

DOSSIER

Auf der Suche nach dem religiösen Rausch

PFINGSTEN. Schon die Apostelgeschichte berichtet von religiöser Verzückung. Die Sehnsucht nach rauschhafter Glaubenserfahrung prägt die Spiritualität vieler Menschen. Im Dossier erzählen sie davon. Der Dichter Jürg Halter, der als MC Kutti zuletzt mit Stephan Eicher die bemerkenswerte Platte «Freischwimmer» eingespielt hat, schrieb exklusiv für «reformiert.» einen rauschhaften Text. Martin Rüschi, Pfarrer am Zürcher Grossmünster, erklärt, warum reformierter Glaube den Rausch dennoch nicht braucht. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Besuche in auswegloser Situation

GEFÄNGNIS. Schwester Ursula wird sich immer wieder neu bewusst, was wertvoller ist als alles Geld der Welt: Freiheit und Sicherheit. Die Ordensfrau besucht Frauen, die im Ausschaffungsgefängnis sitzen. Bei Schwester Ursula bleibt nach den Begegnungen ein Gefühl der Ohnmacht zurück. > **Seite 12**

KOMMENTAR

KÄTHI KOENIG
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



«Schweig!» sagt die Empörung zum Verstand

RACHE. «Man sollte ihn umbringen, diesen Unmenschen», fordert die Empörung: «Der hat das Leben nicht mehr verdient!» «Nicht einmal das Leben im Knast?», fragt der Verstand. «Hotelbetrieb ist das – und die Steuerzahler müssen dafür bezahlen», kontert die Empörung. «Stimmt», sagt der Verstand, «Nur, was ist uns Gerechtigkeit wert?» «Gerechtigkeit? Wie wagst du es, dieses Wort zu brauchen? Da wurden Unschuldige umgebracht!»

SCHULD. «Aber Schuldige umbringen – das geht? Das wäre gerecht?», fragt der Verstand. «Vielleicht gab es ja unter den Opfern auch Kriminelle? Vergewaltiger? Raser? Hätten sie den Tod ein klein wenig mehr verdient?» «Wie kannst du das vergleichen!», protestiert die Empörung. «Wer wäre denn ebenso übel? Wer hätte dein Urteil verdient?», will der Verstand wissen: «Der Kinderschänder Dutroux? Die Killer von Al Qaida? Die Nazischergen oder die von Pol Pot? Wo ist die Grenze – von da an: Todesstrafe!» «Das könnte ich dir ganz genau sagen, aber ich werde immer ausgeschlossen aus den Gerichtsverhandlungen!», klagt die Empörung.

STRAFE. «Noch etwas», überlegt sich der Verstand: «Was, wenn das Weiterleben die schlimmere Strafe wäre? Als Toter bekommt ein Gesinnungsmörder einen unsterblichen Ruf, er wird als Märtyrer inszeniert. Im Gefängnis jedoch geht er einfach vergessen. Würde er sich gegen ein solches Schicksal nicht empören?» «Da müsste ich den Täter fragen», überlegt die Empörung. «Versteht er denn deine Sprache?» «Ich fürchte ja.»

Auch Massenmörder besitzen eine Würde

PROZESS/ Wie soll der Rechtsstaat mit Breiviks Bluttat umgehen? Ist das Böse fassbar? Attentatsopfer Hanspeter Uster und der Theologe Ingolf U. Dalferth antworten.

Als der 32-jährige Anders Behring Breivik am 22. Juli 2011 in Oslo acht Menschen mit einer Bombe tötete und 69 Jugendliche kaltblütig auf der Ferieninsel Utøya niederschoss, wühlte das Europa auf. Für Hanspeter Uster war die Nachricht ein Schock: «Ich war zuerst wie gelähmt.» Uster hatte 2001 nur knapp mit einem Lungendurchschuss das Attentat im Zuger Kantonsratsaal überlebt. Fünfzehn Menschen starben damals. Heute bewundert Uster die «grosse Reife» der norwegischen Regierung, die sich jeden Gedanken an verschärfte Gesetze und Repression versagte. «Die Regierung hat sich nicht von Breivik neue Gesetze vorschreiben lassen», sagt der ehemalige grüne Regierungsrat. Die Logik der Gewalt sei nicht weitergeführt worden.

MITFÜHLEND. Auch die Bevölkerung des kleinen Norwegens mit seinen fünf Millionen Einwohnern, in dem fast jeder jemanden kennt, der bei den Terrorangriffen Breiviks das Leben verloren hat, habe bewundernswürdig reagiert. Der ehemalige Regierungsrat will die Zuger Katastrophe nicht mit der norwegischen Tragödie vergleichen. Dennoch entdeckt er Parallelen: Auch in Norwegen seien die Anteilnahme und die Trauer viel grösser gewesen als der Hass. Dass es den Hass gibt, dass er sich bei vielen Menschen als legitimer Affekt einstellt, will er nicht leugnen: «Der Hass ist aber ein schnell brennendes Feuer. Es kann keine Energie geben.»

UNBEIRRT. Uster, der heute im Justiz- und Sicherheitsbereich tätig ist und ein Zentrum für die Ausbildung von Staatsanwälten an der Hochschule Luzern leitet, imponiert die konsequente Haltung der norwegischen Justiz. Konsequenz sei der Laienrichter, der die Todesstrafe forderte, für befangen erklärt worden. Und ungeachtet der Diskussion, ob ein wirrer Massenmörder noch das Gericht als öffentliches Forum nutzen darf, hat sich die Justiz zugunsten des rechtlichen Gehörs für Breivik entschieden. Für Uster ist die Öffentlichkeit bei einem Prozess nicht nur eine grundlegende Errungenschaft des Rechtssystems. Ohne Öffentlichkeit gäbe es «in kürzester Zeit die wildesten Spekulationen und Verschwörungstheorien». Die rechtliche Gleichbehandlung, die korrekten Justizbeamten, die Breivik mit Hand-

schlag zum Prozess begrüssen, das sind für Uster sichtbare Zeichen, dass der Rechtsstaat auch einen Massenmörder menschenwürdig behandelt.

KONSEQUENT. Ein unerschrockenes Denken prägt den Mann, der selber sein Leben in die Zeit «vor dem Attentat» und «nach dem Attentat» einteilen musste. Aber obwohl Uster buchstäblich am eigenen Leibe erfahren hat, wie dünn der «Firniss der Zivilisation» ist, hält er an der Idee fest, dass selbst ein Gewaltmensch noch eine Würde hat. Und dass «das Böse der Preis der Freiheit ist», zitiert er den philosophischen Sachbuchautor Rüdiger Safranski.

REALISTISCH. Dass für die abendländische Philosophie das Böse zu einem der zentralen Begriffe wurde, wurzelt im Christentum. Der Zürcher Theologe Ingolf U. Dalferth betont zugleich den Unterschied zwischen der philosophischen und biblischen Auseinandersetzung: «Die Bibel zeigt sich in den meisten Geschichten ganz lebensrealistisch, weil sie immer von der Tatsache ausgeht, dass es Böses gibt.» Ihr geht es nicht um die philosophische Frage nach dem Woher des Bösen, sondern vor allem um eine praktische Frage: «Wie können wir mit der Realität des Bösen umgehen, ohne das Böse nur fortzusetzen?» Hier geht es vor allem um den Betroffenen, der neu ins Leben zurückfinden muss, weil seine vertraute Welt zerstört wurde.

Der Theologe wendet sich dabei gegen den Trend, das Böse mit einer Vielzahl von Teilerklärungen aus Psychologie, Gerichtsmedizin und sozialen Erklärungsmustern auszulöschen. Tatsächlich wird nun auch Breiviks Seele psychologisch und sozial gedeutet: Seine schizophrenen Schübe, seine traumatisierende Kindheit lassen ihn als ein Resultat von negativen Umwelteinflüssen erscheinen. Die «Entbösung des Bösen» sei aber, so Dalferth, vor allem für die Opfer eine Ohrfeige. «Für sie wird hier ein Entschuldigungsmechanismus in Gang gesetzt, der ihrem Recht auf Gerechtigkeit zuwiderläuft», sagt er. Das Böse im Blick zu behalten, heisst aber für den Hochschullehrer nicht, es zu dämonisieren. «Wer das Böse des anderen in unendliche Distanz zu sich selbst rückt, steht in Gefahr, nicht mehr zu bemerken, wie nahe er selbst ihm ist.» **DELFT BUCHER**



UNGARN

Eine andere Sicht auf Viktor Orbán

PATRIOTISCH. Während in den hiesigen Medien Ungarns Ministerpräsident Viktor Orbán einhellig kritisiert wird, erzählen ungarische Reformierte eine andere Geschichte: Sie unterstützen die konservative Wende unter dem protestantischen Regierungschef. > **Seite 3**



KANTONSRAT

Tanzverbot an Feiertagen soll fallen

UMSTRITTEN. Die Initiative der Freidenker, die alle Einschränkungen für Veranstaltungen an hohen Feiertagen wie Karfreitag oder Bettag streichen wollen, hat im Kantonsrat die erste Hürde genommen. Nun arbeitet der Regierungsrat eine Vorlage aus, die dann erneut im Parlament beraten wird. Im «reformiert.»-Streitgespräch duellieren sich die Freidenkerin Franziska Illi und Markus Schaaf (EVP). > **Seite 4**

NACHRICHTEN

Häftlinge gewinnen

FUSSBALL. Der FC Religionen fing am Muttertag beim FC Pöschwies eine Kanterniederlage ein. Immerhin gelangen der vom Rat der Religionen gegründeten Equipe, in der Geistliche unterschiedlicher Religionen spielen, zwei Ehrentreffer. **FMR**

IN EIGENER SACHE

Neue Layouterinnen

REFORMIERT. Mit dieser Ausgabe verabschieden sich Nicole Huber und Brigit Vonarburg von «reformiert.». Als Layouterinnen haben sie die Gestaltung der Zeitung seit der Lancierung massgeblich geprägt und zum eigenständigen Erscheinungsbild von «reformiert.» beigetragen. Wir verdanken ihnen inspirierende Schwerpunkte und Dossiers, aber ebenso die Exaktheit im Detail. Für ihre Zukunft wünschen wir Nicole Huber und Brigit Vonarburg alles Gute.

Neu für die Gestaltung zeichnen Susanne Kreuzer und Fränzi Wyss verantwortlich. Susanne Kreuzer arbeitete zuletzt selbstständig und war lange Artdirektorin der Architekturzeitschrift «Hochparterre», deren Redesign sie verantwortet hatte. Fränzi Wyss war selbstständige Gestalterin und auch für «reformiert.» tätig. Sie hatte bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften reiche Berufserfahrung gesammelt. Wir heissen Susanne Kreuzer und Fränzi Wyss herzlich willkommen bei «reformiert.» und freuen uns auf die Zusammenarbeit.

REDAKTION «REFORMIERT.»

reformiert.

IMPRESSUM

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher Aargauer, Bündner Kirchenboten und des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion ZH: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti) a. l., Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts)

BE: Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj), Martin Lehmann (mlk)

AG: Anouk Holthuisen (aho), Annegret Ruoff (aru), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

GR: Rita Gianelli (rig), Fadrina Hofmann (fh), Reinhard Kramm (rk)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:

Trägerverein «reformiert.zürich»

Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Redaktionsleitung: Felix Reich

Verlagsleitung: Kurt Blum

Blattmacher für Zürich: Felix Reich

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

verlag.zuerich@reformiert.info

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Inserate: Kömedia AG

Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe: 15. 6. 2012

Abonnemente und Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

(s. Gemeindebeilage)

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council



«Ich kann den Geschäftsmann und Christen in mir nicht auseinanderdividieren» – Dietrich Pestalozzi, Firmenchef der Pestalozzi + Co. AG

Diskret als Christ wirken

CHRISTLICHE UNTERNEHMER/ Wie Firmenchef Dietrich Pestalozzi in Zeiten der Gewinnmaximierung seine christliche Gesinnung lebt.

Der Eingang zur Verwaltung ist nicht einfach zu finden im ausgedehnten Firmenareal der Pestalozzi+Co. AG mit seinen zahlreichen Montage- und Lagerhallen und Unterbetrieben. Dem über 200-jährigen Familienunternehmen in Dietikon, das heute in den Bereichen Stahl- und Haustechnik, Gebäudehüllen sowie Logistik tätig ist, steht Dietrich Pestalozzi als Firmenchef und Alleininhaber vor.

Pestalozzi führt seine Firma als überzeugter Christ. Er wirkt zurückhaltend, fast asketisch, wählt seine Worte mit Bedacht. Sein Markenzeichen: die Fliege. Als Kind prägte ihn früh, wie seine Grosseltern in Oberrieden enge Kontakte mit dem Theologen Karl Barth pflegten. Sonntagsschule und Konfirmationsunterricht besuchte er mit grossem Interesse, danach war er in der Jungen Kirche und den Vereinigten Bibelgruppen tätig. Damsals, in der Zeit seiner «versuchten Bekehrungsphase», wie er sie selbst nennt, wollte er in der Mensa Mitsprechende in Glaubensgesprächen verwickeln.

Das sei aufgesetzt gewesen, bekennt Pestalozzi heute. Missionieren ist nicht sein Ding: «Mein Christsein läuft ganz automatisch.» Es wäre ihm deshalb peinlich, in seiner Firma mit ihren rund 300 Mitarbeitenden die religiöse Propagandatrommel zu schlagen. Das Unternehmen führt er in achter Generation, lösungsorientiert

nach modernen Managementgrundsätzen. «Doch es gibt auch allgemeine Führungsregeln, die nicht nur, aber auch christlich sind: Respekt etwa, Achtung vor dem Mitmenschen, Angestellte und Kunden ernst nehmen.» Auch Dankbarkeit – «Das Leben meint es gut mit mir» – und Demut sind ihm wichtig.

KONKURRENZKAMPF. Was unterscheidet Pestalozzi von weniger christlich orientierten Unternehmern? «Schwierig zu sagen», meint der 62-Jährige. «Von meiner christlichen Grundhaltung her ist das Materielle relativ. Wir haben nichts in die Welt hineingebracht, wir können auch nichts mitnehmen. Das heisst für mich: Gewinnmaximierung steht nicht über allem.» Damit steht Pestalozzi in alter Familientradition. Schrieb doch sein Urgrossvater 1938 im Buch zum 150-Jah-Jubiläum der Firma über seinen eigenen Vater Rudolf Alexander Pestalozzi: «Mein Vater war wahrhaft sozial gesinnt. Was ihm vielleicht zum raschen geschäftlichen Vorwärtkommen fehlte, war ein ausgeprägt kaufmännischer Sinn, der Sinn zum rücksichtslosen Geldverdienen.»

Dietrich Pestalozzi ist sich voll bewusst, dass jede Firma sich im Wettbewerb gegen Konkurrenz behaupten und Gewinne machen muss, um zu überleben. Doch ist er froh, dass er nicht unter demselben

Gewinnruck steht wie börsenkotierte Unternehmen. In den Neunzigerjahren musste aber auch die Pestalozzi-Gruppe Angestellte entlassen. Man tat dies in Dietikon möglichst sozialverträglich. Wo nötig, wurden Kündigungsfristen verlängert und für Entlassene neue Stellen auf Firmenkosten gesucht.

Pestalozzi: «Wichtig ist für die verbleibenden Angestellten, dass sie das humane Vorgehen der Geschäftsleitung erkennen können.» Heute nimmt die Firma ihre soziale Verantwortung wahr, indem sie zehn Prozent Lehrlinge beschäftigt – ein unüblich hoher Anteil.

PRIVATSACHE. Im Dilemma zwischen wirtschaftlichen Sachzwängen und christlichen Glaubensidealen sieht sich Pestalozzi selten: «Ich bin ein Mensch. Geschäftsmann und Christ sein – das lässt sich nicht auseinanderdividieren.» Der christliche Glaube bilde zwar ganz klar die Basis unserer Kultur und Gesellschaftsordnung. «Doch wird das Christsein immer mehr als Privatsache, ja gar als etwas Intimes, betrachtet.» So lebt denn Pestalozzi seinen Glauben als Firmenchef ganz diskret: «Ich bin einfach ein christlicher Unternehmer, ohne dass ich diese Lampe vor mir her trage. Es tut gut, zu wissen, dass man nicht vollkommen, aber trotzdem angenommen ist. Jemand hält mich.» **STEFAN SCHNEITER**

Patriarchen vor 150 Jahren

Die rasante Industrialisierung im 19. Jahrhundert führte zu einschneidenden Veränderungen: Wohlstand auf der einen, Verelendung auf der anderen Seite. Im Buch «Protestantische Unternehmer in der Schweiz des 19. Jahrhunderts» (Theologischer Verlag Zürich 2012, Fr. 42.–) untersucht Marcel Köppli, Pfarrer an der Matthäuskirche in Luzern, wie Unternehmer damals mit der sozialen Frage umgingen und ihre Vorstellungen eines «christlichen Patriarchalismus» – letztlich erfolglos – umzusetzen versuchten.

VERNISSAGE 5. Juni, 19.30 Uhr, Lesecafé 2. Stock der Pestalozzi-Bibliothek, Zähringerstr. 17, Zürich. Neben dem Autor ist auch Dietrich Pestalozzi anwesend.

Was entsteht, wenn zuerst nichts ist als Luft

KUNST/ Am Anfang war die Idee der leeren Kirche. Nun lockt ein Wagnis aus Klang und Stille, Gebet und Atemübung, Laut und Lied: «Dann atm ich dich» verwandelt die Predigerkirche für 48 Stunden.

Von jeher umkreist die Veranstaltungsreihe «inscriptum» den bilderlosen Raum der Predigerkirche und versucht ihm neue, vergängliche Bilder einzuschreiben. Nun haben sich Christian Döhring, Serge Honegger, Rahel Nebiker und Christoph Schön, die hinter dem Kunstprojekt stehen, auf das Abenteuer eingeladen, mit nichts als Luft zu beginnen. Und einer Gedichtzeile: «Allherzerweiternde, dann atm' ich dich». Sie stammt aus dem Westöstlichen Divan von Johann Wolfgang von Goethe. Atmen wird mit Erkennen,

Erinnern und der Sehnsucht verknüpft. 48 bilderlose Stunden laden ab dem 1. Juni für zwei Nächte und zwei Tage zur gleichen Suche ein, die immer auch ein Wagnis ist.

VIELSTIMMIG. Die Vielfalt der Beiträge habe ihn «sehr überrascht», sagt Intendant Honegger. Die Beiträge reichen von Blockflötenimprovisation und Tango über Atemübungen und Pop bis zu Kabarett und Klangexperiment. Zum Beispiel hat David Christie, der an der Predigerkirche die Sonntagskantorei

leitet, «Die Babylonik des Unser Vater» konzipiert. Das Gebet erklingt vielsprachig – von Lateinisch bis Plattdeutsch. Mit der Zeit wird das Sprachgewirr in eine historische Ordnung überführt, an deren Anfang der aramäische Text steht. Im Hören auf die Differenz der Laute und den einenden Rhythmus wird die Sprache lebendig, ganz Gebet.

Mit Organist Döhring stimmt Christie die Komplet an. Das Abendgebet wird durch Wiederholungen und Atempausen strukturiert. Wer mitsingen möchte, findet sich am 1. Juni um 19.30 Uhr im Turmzimmer der Predigerkirche ein. Gesungen wird in der dunklen Kirche: Mit dem gregorianischen Gebet endet die Betriebsamkeit des Tages.

Das musikalische Gebet schafft nach Sonnenuntergang den Raum für die Aufnahmefähigkeit, die nötig ist, um sich auf all das einzulassen, was aus nichts als einer Idee ent-

standen ist. Wer spricht und musiziert, bleibt unsichtbar. Die Akteure verbergen sich in den Seitenschiffen hinter geräuschdurchlässigem Tüll. Die visuellen Reize bleiben somit auf ein Minimum reduziert, auf dass die leere Kirche offen wird für die Bilder der Vorstellung und das Spiel von Licht und Schatten.

OFFEN. Die Kirche bleibt stets zugänglich. Ein Kommen und Gehen mit offenem Ausgang. Honegger: «Wir laden ein, das Fest machen die anderen.» Am Eingang geben alle Besucher eine akustische Atemprobe ab, die elektronisch verarbeitet immer wieder eingespielt wird. Der Atem, diese flüchtige Spur des Individuums, hält auf die Gemeinschaft zu – und wird Musik. **FELIX REICH**

«DANN ATM ICH DICH – 48 bilderlose Stunden». Vom Freitag, 1. Juni, um 20 Uhr bis am Sonntag, 3. Juni, um 20 Uhr. In der Predigerkirche Zürich.

Reformierte auf Regierungskurs

UNGARN/ Europa schaut mit Sorge auf die Entwicklung in Ungarn. Viele Kritiker sehen gar die Demokratie in Gefahr. Doch Ungarns Reformierte unterstützen die Wende nach rechts unter Ministerpräsident Viktor Orbán.

Seit Frühjahr 2010 dominiert der rechtskonservative Fidesz (Ungarischer Bürgerbund) von Ministerpräsident Viktor Orbán mit Zweidrittelmehrheit das politische Geschehen im Lande, wie keine Regierung seit der Wende 1990. Orbán schwört seine Landsleute mit der neuen Verfassung auf die «Heilige Krone» des Reichsgründers König Stephan, auf die Nation und das Christentum ein.

Wie beurteilen Vertreter der reformierten Kirche die Lage im Land? «Für Christen und patriotisch eingestellte Ungarn stimmt der gegenwärtige Kurs der Regierung», sagt Pál Huszár, Synodalratspräsident der reformierten Kirche Ungarns. Die Regierung sei bestrebt, «die Werte zu vertreten, die auch in der Bibel stehen». Huszár versteht die radikale Wende unter Orbán auch als Reaktion auf die ökonomisch katastrophale Bilanz der linken Vorgängerregierung. Für Károly Czibere, Leiter der Diakonie der reformierten Kirche Ungarns, war damals zudem die Beziehung zwischen Kirchen und linker Regierung «von gegenseitigem Misstrauen» geprägt: «Die Kirchen mussten die ihnen zustehenden Unterstützungsgelder gegen die Regierung auf dem Prozessweg erstreiten.»

KOOPERIEREN. Nun aber scheint die Chemie zwischen Kirche und Staat zu stimmen. Dafür sorgen nicht nur geteilte Werte im Zeichen von Patriotismus und Traditionalismus, dafür sorgen auch Personen. Nicht zuletzt Ministerpräsident Viktor Orbán, der selber reformiert ist. Allerdings gibt der sich betont überkonfessionell. Schliesslich ist Ungarn mehrheitlich römisch-katholisch. Aus der reformierten Kirche stammt auch Staatssekretär Zoltán Balog, der für die soziale Integration zuständig ist. Vor seinem Regierungseintritt war

er Pfarrer der deutschsprachigen reformierten Kirche in Budapest. Die Beziehung zwischen Kirche und Regierung sei von «Verständnis und Kooperationsbereitschaft» geprägt, rühmt Károly Czibere – besonders im Sozialwesen: Die Reformierten unterhalten etwa achtzig Spitäler, Alters- und Behindertenheime, und sie nehmen auch bei der Integration der Roma staatliche Aufgaben wahr. Doch Czibere betont: «Reformierte Pastoren haben keinen direkten Einfluss auf die Regierungspolitik.»

KRITISIEREN. Vorsichtige Kritik üben Ungarns Reformierte nur am rasanten Tempo des gesellschaftlichen Umbaus. Der Gesetzgebungsprozess unter der Regierung Orbán sei «schlecht vorbereitet und nicht auf Kompromisse angelegt», bemängelt Czibere. Etwa bei der Neufassung des Kirchengesetzes: Ursprünglich sollten nur 14 Religionsgemeinschaften staatlich anerkannt werden. Nicht zuletzt dank der Fürsprache der Reformierten erhielten später auch die Methodisten und Anglikaner diesen Status. Inzwischen sind 32 Glaubensgemeinschaften staatlich anerkannt.

HARMONIEREN. Auch in Bezug auf die Auslandsungarn haben Regierungs- und Kirchenführer gemeinsame Interessen. In der mit national-religiösem Pathos geschriebenen Verfassungspreamble heisst es: «Wir erkennen die Rolle des Christentums bei der Erhaltung der Nation an.» Letztere reicht in den Augen vieler Ungarn über die Landesgrenzen hinaus. Durch den im Juni 1920 unterzeichneten Vertrag von Trianon (vgl. Kasten links) verlor Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg zwei Drittel seines Staatsgebiets sowie 3,2 Millionen ethnische Ungarn. Sie fanden sich in den damals teilweise neu entstandenen Nachbarstaaten Jugoslawien, Tschechoslowakei, Rumänien und der UdSSR als Minderheiten wieder. Das Thema Trianon und das Schicksal der Auslandsungarn treibt das Land seit der Wende 1990 um. Es steht bei der Regierung Orbán hoch im Kurs. Seit 2010 wird der Tag der Unterzeichnung des Vertrags offiziell als nationaler Gedenktag gefeiert. Und Auslandsungarn können die ungarische Staatsbürgerschaft beantragen.

INTEGRIEREN. Dieser Einsatz der Regierung Orbán für die Auslandsungarn ist ganz im Sinne der Reformierten. Nicht zuletzt, weil sie selbst mit dem Friedensvertrag 1920 rund die Hälfte ihrer Glaubensgeschwister verloren hatten. Balázs Ódor, Ökumenebeauftragter der reformierten Kirche Ungarns, unterstreicht denn auch «die Verantwortung für die Reformierten jenseits der Landesgrenze». Ódor betont zwar die «rechtliche

Selbstständigkeit der Kirchen in den Nachbarstaaten». Trotzdem haben die Reformierten grosse Anstrengungen unternommen, mit den Auslandsungarn in Kontakt zu treten. Im Mai 2009 wurde im ostungarischen Debrecen eine gemeinsame Synode ins Leben gerufen. Am damaligen Festakt nahmen 25 000 Reformierte aus Ungarn und den Nachbarländern teil. Für den reformierten Synodalratspräsidenten Pál Huszár ist dies Ausdruck eines natürlichen Prozesses: «Uns verbindet Glaube, Liturgie, Sprache und Kultur.»

DIFFERENZIEREN. 2009 war die kirchliche Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg noch kritisiert worden: Die damalige linke Regierung unterstellte den Reformierten «Hegemoniestreben». Heute liegt dieses grenzüberschreitende Engagement voll im Trend. Die reformierte Kirche agiert dabei umsichtiger als die Regierung Orbán – und vergisst nicht, dass in Kroatien oder der Slowakei auch Reformierte nicht ungarischer Muttersprache leben. Ódor verweist auf das Projekt, «eine Neufassung des Heidelberger Katechismus auch auf Slowakisch zu finanzieren».

BILANZIEREN. Für Ungarns Reformierte stimmt also der Kurs der rechtskonservativen Regierung Orbán. Und sie haben denn auch wenig Verständnis dafür, dass Ungarn in Westeuropa eine derart schlechte Presse hat. Balázs Ódor jedenfalls wundert sich, «wie wenig Vertrauen man im Westen in die Standhaftigkeit demokratischer Einrichtungen hat – und dabei den demokratischen Instinkt der Ungarn bezweifelt, als würden sie im Falle von Verletzung grundsätzlicher Rechte nicht Widerstand leisten». **STEPHAN KONCZ**



Kirche und Staat in trauter Nachbarschaft: Budapest mit Burg Buda, der katholischen Matthias-Kirche (Hintergrund links) und der 1896 eingeweihten reformierten Kirche (Vordergrund)

BILD: ILLIUS ROZSA / PHOTOSGEMICH

Orbán setzt auf christliche Werte

NACHGEFRAGT/ Der Geist in Ungarns Kirchen harmoniere mit Viktor Orbáns konservativer Wende, sagt Osteuropa-Experte Andreas Oplatka.



ANDREAS OPLATKA, 70 war Osteuropa-Korrespondent der NZZ. Heute ist er Professor für Zeit- und Pressegeschichte an der Andrássy-Universität in Budapest.

Ungarns Reformierte äussern sich fast nur positiv zur Regierung Orbán. Überrascht Sie das? Nein. Regierungschef Orbán hat wiederholt erklärt, er wolle seine Politik in ethischen

Fragen an christlichen Werten ausrichten. Das hat im verweltlichten Teil der europäischen Öffentlichkeit keine Freude ausgelöst. Aber Ungarns Kirchen scheinen diese Haltung zu honorieren.

Mit dem Friedensvertrag von Trianon 1920 verloren über drei Millionen Ungarn die ungarische Staatszugehörigkeit. Sowohl die Regierung Orbán als auch die Reformierten reichen den Auslandsungarn die Hand. Widerspiegelt dies die allgemeine Stimmung im Land? Ja. In der Gesellschaft – völlig unabhängig von der Konfession – ist die Meinung allgemein verbreitet, die Grenzziehung infolge des Friedensvertrags von Trianon sei für Ungarn höchst ungerecht ausgefallen.

Die Regierung Orbán bietet Angehörigen der ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern die Staatsbürgerschaft an. Gefährdet dies nicht die Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten?

Von den mehr als zwei Millionen Auslandsungarn haben bisher lediglich 150 000 Personen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

Rumänien scheint die Massnahme gelassen hinzunehmen, die Slowakei dagegen reagiert gereizt: Dort wurde Mitgliedern der ungarischen Minderheit, die den ungarischen Pass angenommen hatten, das slowakische Bürgerrecht entzogen. **STK**

UNGARN

ZAHLEN UND FAKTEN/

KONFESSION UND NATION

Reformierte. Mit ihren 2,2 Millionen Mitgliedern ist die reformierte Kirche in Ungarn die zweitgrösste Glaubensgemeinschaft nach der römisch-katholischen. Sie ist in vier Sprengel gegliedert, denen jeweils ein Bischof vorsteht.

Kirchengesetz. 32 Glaubensgemeinschaften sind staatlich anerkannt. Diese kommen in den Genuss öffentlicher Unterstützung. Dabei haben die Steuerzahler das Recht, ein Prozent ihrer Steuerschuld einer gemeinnützigen Organisation zugutekommen zu lassen. Neben christlichen und jüdischen sind auch muslimische, fünf buddhistische sowie eine hinduistische Glaubensgemeinschaft anerkannt. Nach dem alten Gesetz waren es noch 185 Religionsgemeinschaften gewesen. Etliche davon waren aus rein ökonomischen Motiven gegründet worden, um staatliche Förderung zu erlangen.

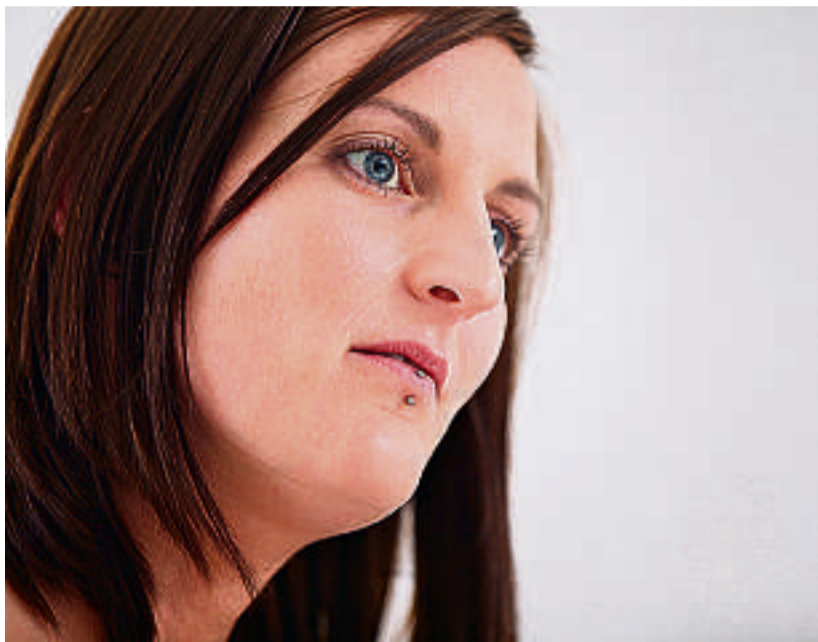
Vertrag von Trianon. Durch den Friedensvertrag von Trianon von 1920 verlor Ungarn zwei Drittel seines Territoriums. Ein nationales Trauma, das bis heute nachwirkt. Allerdings gaben in einer 2007 durchgeführten Umfrage nur 18 Prozent der Befragten an, Ungarn dürfe das «Unrecht» von Trianon niemals akzeptieren. 34 Prozent vertraten die Ansicht, das Land müsse sich damit abfinden. Und 40 Prozent meinten, der Abbau der Grenzen im Zuge der europäischen Integration werde das Problem von selbst lösen. **STK**

Warum an Pfingsten getanzt werden soll – oder eben nicht

INITIATIVE/ Freidenkerin Franziska Illi will Einschränkungen an hohen Feiertagen streichen. Christen dürften keine Privilegien haben. Markus Schaaf (EVP) plädiert für bewusste Auszeiten. Das Ruhegesetz stehe für die christliche Tradition der Schweiz.

«Der Staat soll nicht in die Freizeitgestaltung der Menschen eingreifen und Andachten verordnen.»
••••••••••

FRANZISKA ILLI



«Den Initianten geht es nicht primär um die Aufhebung der Verbote, sie wollen das christliche Erbe tilgen.»
••••••••••

MARKUS SCHAAF



BILD: RETO SCHLATTER

Frau Illi, warum stört es die Freidenkerinnen und Freidenker, dass sie im Kanton Zürich am Karfreitag nicht demonstrieren, am Betttag nicht auf den Schiessplatz gehen dürfen?

FRANZISKA ILLI: Wir möchten gerne selber entscheiden, an welchen Tagen wir wie unsere Freizeit gestalten. Wir sehen keine Berechtigung und keinen Grund, zwischen hohen Feiertagen und normalen Sonntagen zu unterscheiden. An normalen Sonntagen reicht die Ruhe völlig aus, damit religiöse Menschen ihre Andacht ausüben können. Die Freiheit der Andersgläubigen und der Nichtgläubigen wird durch zusätzliche Verbote unzulässig vom Staat eingeschränkt.

Herr Schaaf, Sie haben im Kantonsrat gegen die Einzelinitiative Kyriacou gestimmt. Warum darf an den Afro-Pfingsten in Winterthur zum Lob des Allmächtigen nicht getanzt werden?

MARKUS SCHAAF: Schon Jesus wurde gefragt, was man am Sabbat tun dürfe und was nicht. Er antwortete: Die Menschen sind nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat soll für die Menschen da sein. Wir brauchen eine Zeit zum Ausruhen, und wir brauchen eine Zeit, um über die Bedeutung dieser Tage nachzudenken, ob man nun eine besondere Beziehung zu diesen Tagen hat oder nicht. Dass es für diese speziellen Feiertage gesetzliche Regelungen gibt, ist für mich ein Ausdruck von Respekt gegenüber der betroffenen Gruppe. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, die Andersdenkende respektiert. Gemeinden können Sonderbewilligungen erteilen, wenn die Veranstaltungen dem Charakter des Feiertags gerecht werden. Winterthur dürfte einen Freiluftgottesdienst mit Musik und Tanz an den Afro-Pfingsten also durchaus erlauben.

ILLI: Sie erreichen mit diesen Regelungen doch nur, dass man sich insofern mit diesen Tagen auseinandersetzt, als man sich eingeschränkt fühlt und sich an den Verboten stört. Toleranz ist wichtig, aber sie muss gegenseitig sein. Der Staat soll nicht die Freizeitgestaltung der Menschen regeln und Andachten verordnen.

Stören Sie sich wirklich daran, dass am Betttag nicht Fussball gespielt werden darf? Geht es Ihnen nicht vielmehr um den Betttag an sich, Frau Illi?

ILLI: Uns geht es um beides. Ich kann nicht verstehen, dass eine religiöse Gruppe allen anderen etwas vorschreiben darf.

SCHAAF: Es geht um 5 Feiertage von insgesamt 365 Tagen. Da kann man doch nicht von einer Diktatur sprechen. Eigentlich ist es ein kleiner Freiraum, der einer Gruppe eingeräumt wird, gegenüber 360 Tagen, an denen keine Einschränkung besteht. Ist das die Art, wie die Freidenker mit Minderheiten umgehen?

ILLI: Interessant, dass Sie selbst das Christentum schon als Minderheit bezeichnen. In der Tat wird das Christentum bald nur noch eine von vielen Religionen sein. Genau deshalb sehe ich nicht ein, dass diese Gläubigen staatliche Privilegien geniessen, alle anderen nicht. Das kann man nur noch mit Tradition begründen, und Tradition allein ist für mich nie ein Argument.

Denkt man das konsequent weiter, müsste man Karfreitag, Pfingstmontag oder Stephanstag zu Arbeitstagen erklären.

ILLI: Nein, es geht um die Freizeitgestaltung. Wir würden an diesen Tagen gerne etwas anders feiern als den Geburts- oder den Todestag von jemandem, vielleicht einen Welt-Humanistentag, da würden uns die Ideen sicher nicht ausgehen. Das wären Feste, mit denen sich die Leute wieder identifizieren könnten.

SCHAAF: Ich muss Sie unbedingt einladen, einmal über die Bedeutung dieser Tage nachzudenken, da geht es um viel mehr als um den Geburtstag und den Tod eines Menschen. Sie nehmen Toleranz in Anspruch, auch die Freiheit, sich hier gegen das Religiöse äussern zu dürfen. All das haben Sie aber auch der christlichen Tradition zu verdanken. Bildung, Sozialwesen, Gesundheitswesen, Wissenschaften, Forschung, das kam ursprünglich alles aus den Klöstern.

ILLI: Da bin ganz anderer Meinung. Die Kirche hat sich doch immer gestäubt gegen Forschung und Bildung für alle. Erst die Aufklärung hat das Christentum auf ein vernünftiges Mass zurückgestutzt.

Bevor wir eine historische Grundsatzdebatte führen, zurück zur Initiative: Bereits im Jahr 2000 hat der Kantonsrat die damals noch umfangreichere Liste von Verhaltensverboten an hohen Feiertagen auf das heutige Mass reduziert. Namentlich wurde das Verbot von Veranstaltungen in geschlossenen Räumen fallen gelassen. Warum genügt das nicht?

ILLI: Das war vor zehn Jahren, und die Zeit ändert sich halt schnell. Noch mehr Leute als damals sind heute konfessionslos, noch mehr Leute haben sich entfernt von den christlichen Werten und sind zu allgemeineren Werten gekommen. Zu allgemein menschlichen Werten notabene, die eine individuelle Lebensführung zulassen.

SCHAAF: Ich verahre mich gegen den Vorwurf, christliche Werte seien nicht menschlich, oder liessen keine eigenständige Lebensführung zu. In den letzten zehn Jahren hat sich in der Arbeitswelt tatsächlich viel verändert: Immer weniger Leute müssen immer mehr leisten. Das wird sich noch beschleunigen. Die Schutzwälle im Arbeitsrecht, die wir haben, sollten wir nicht mutwillig einreissen.

Aber vom Verkehrslärm fühlen sich doch viel mehr Christen gestört am Karfreitag als von einem Fussballmatch am Betttag. Hätte die EVP Hand geboten, um die aktuelle Verbotliste nochmals zu straffen?

SCHAAF: Eine sanfte Reduktion der Einschränkungen wäre denkbar. Doch erstens muss man hier behutsam vorgehen, um einen gewissen Schutz zu wahren. Und

zweitens haben die Initianten ja ganz andere Absichten: Sie wollen das christliche Erbe tilgen.

Auch der 1. Mai ist ein Minderheitenprogramm, und am 1. August beissen nicht alle beseelt von patriotischen Gefühlen in eine Bratwurst. Und zumindest an Weihnachten haben die Pfarrer mehr Zuhörer als die Nationalfeiertagsredner. Gehört jeder Feiertag, den nur eine Minderheit begeht, abgeschafft?

ILLI: Nein. Aber viele Feiertage sind halt christlich dominiert. Richtig wäre doch, wenn im Festprogramm für alle etwas dabei wäre. Wir möchten ja keine Feiertage streichen, sie sollen alle Sonntage bleiben, denn eine gesunde Balance zwischen Arbeit und Freizeit ist wichtig. Aber wir möchten einfach, dass alle Leute ihre freien Tage so verbringen dürfen, wie sie möchten.

SCHAAF: Sie wollen also an Pfingsten Schiessübungen veranstalten.

ILLI: Nein, aber beispielsweise eine Goa-Party im Wald, wo es niemanden stört.

Ist es christlicher, Herr Schaaf, am Karfreitag allein vor dem Fernseher zu sitzen, als im Freiluftkino einen Film zu geniessen und danach mit Menschen ins Gespräch zu kommen?

SCHAAF: Ich will keineswegs, dass das Gesetz regelt, was nun christliches Verhalten ist und was nicht. Das Gesetz ist vielmehr ein Versuch, den wichtigsten Tagen im Kirchenjahr eine gewisse Würde zu verleihen.

Nochmals: Wir sprechen von fünf Tagen im gesamten Jahr. Angesichts der Tradition und der langen Geschichte, die das Christentum mit unserem Land verbindet, ist das weiterhin gerechtfertigt, und auch für Leute, die keinen Bezug zum christlichen Glauben haben, noch verkraftbar. Das Gesetz ist ein Schutzraum für Menschen, denen diese Tage etwas bedeuten.

Bereits am 17. Juni stimmen wir über die bürgerliche Initiative «Der Kunde ist König» ab. Sie geht in eine ähnliche Richtung und verlangt die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten. Wie werden Sie stimmen?

ILLI: Ich arbeite in zwei Berufen mit unregelmässigen Arbeitszeiten und bin eher für eine liberale Lösung. Ich bin grundsätzlich für eine Individualisierung des Ruhetags und werde der Initiative vermutlich zustimmen. Der Arbeitnehmerschutz muss aber gewährleistet bleiben.

SCHAAF: Ich werde Nein stimmen, obwohl ich eigentlich ein liberaler Mensch bin. Ich befürchte, dass wir ernsthaft Schaden nehmen, wenn wir in eine 24-Stunden-Gesellschaft hineinlaufen, eine Gesellschaft, die auch immer mehr ohne Identität lebt. **INTERVIEW: THOMAS ILLI, FELIX REICH**

DER KONFLIKT

TANZVERBOT AN «HOHEN FEIERTAGEN»

RÜCKSICHTNAHME KONTRA FREIZEITGESTALTUNG

Das zürcherische Ruhetags- und Ladenöffnungsgesetz aus dem Jahr 2000 sieht vor, dass an den «hohen Feiertagen» Karfreitag, Ostersonntag, Pfingstsonntag, Betttag sowie Weihnachtstag Schiessübungen, Umzüge und Demonstrationen, Schaustellungen, kommerzielle Ausstellungen, öffentliche Versammlungen nicht religiöser Natur, Sportveranstaltungen, Tanzveranstaltungen, Konzerte, Theater und Filmvorführungen unter freiem Himmel untersagt sind. Die Zürcher FreidenkerInnen wollen mit einer Einzelinitiative ihres Präsidenten Andreas Kyriacou diese Bestimmungen aus dem Gesetz streichen. Der Zürcher Kantonsrat hat am 5. März 2012 die Einzelinitiative äusserst knapp vorläufig unterstützt. Grüne, Grünliberale und BDP sprachen sich für das Begehren aus, CVP, EDU, EVP und SVP dagegen. SP und FDP waren in dieser Frage gespalten. Die Initiative erreichte 61 Ja-Stimmen im Rat, eine Stimme mehr als das für eine vorläufige Unterstützung notwendige Quorum. Die Vorlage geht nun für Bericht und Antrag an den Regierungsrat und kommt anschliessend erneut vor das Kantonsparlament. **TI**

BERAUSCHT/ Wie der Rausch Türen aufstösst zur Transzendenz und die Wirklichkeit verdichtet

NÜCHTERN/ Wann der Rausch in Selbstüberschätzung kippt und warum die Nüchternheit sinnlich sein kann



Im Rausch der Erkenntnis ist nur der Herzschlag zu hören: Jürg Halter schreibt für «reformiert.»

BILD: MATTHIAS GUNTER

EDITORIAL

RITA GIANELLI
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Graubünden



Die Sehnsucht nach der Wahrheit

«Als nun jenes Tosen entstand, strömte die Menge zusammen, und sie waren verstört, denn jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. (...) Sie waren fassungslos, und ratlos fragte einer den andern: Was soll das bedeuten? Andere aber spotteten und sagten: Die sind voll süssen Weins.» Die Rede ist von jenen, welche den Jüngern Jesu zuhörten. Die Jünger erlebten einen heftigen Sturm, ein Brausen vom Himmel her. Sie erhielten plötzlich die Fähigkeit, in anderen Sprachen zu sprechen und andere Sprachen zu verstehen, so die Pfingsterzählung (Apostelgeschichte 2, 1–11). Was war dieses Brausen, das die Bibel beschreibt, die «Zungen von Feuer, die sich auf jeden von ihnen niederliess»? Wirklichkeit? Einbildung? Fest steht, danach entstand etwas Neues: die Kirche.

Rauschhafte Erfahrungen spielen in Religionen eine zentrale Rolle. Stets geht es um Einsichten in göttliche Weisheiten. «reformiert.» befragte Menschen nach ihren Rauscherlebnissen. Die Erzählungen haben alle gemeinsam, dass der Rausch keine durch Drogen herbeigeführte Flucht in eine andere Welt war. Er ist Ausdruck der ertümlischen Sehnsucht nach Wahrheit, die immer wieder Neues entstehen lassen kann.

Gegenwartsrausch

JÜRIG HALTER

Eines Morgens, nein, genau heute Morgen blieb ich im Bahnhof, inmitten sich beeilender Menschen stehen, schloss die Augen und versuchte, irgendwo im allgegenwärtigen Rauschen meinen blossen Herzschlag zu hören. Das Einzige, was ich vernahm, war eine Stimme: «Du, verrätst du mir, wie das Leben in der beginnenden Postdemokratie funktioniert? Alle empören sich, doch kaum jemand will Verantwortung übernehmen, kaum jemand will auf seine Privilegien verzichten. Wie auch? Uns geht es schon zu lange zu gut. Und so glauben wir, wir hätten unsere Privilegien auf ewig gepachtet.»

Was war das? Ich öffnete die Augen und ging Richtung der Gleise, weiter der Stimme lauschend: «Und die völlig enthemmten Abzocker lassen wir einfach weiter gewähren? Es ist fast so, als ob wir sie heimlich für ihr anmassendes Verhalten bewundern würden. Wieso? Etwa, weil sie Karikaturen von uns selbst sind? Was wir denken, aber nicht aussprechen: Solange wir nicht darunter leiden ... Doch diese selbstgerechte Einschätzung ist von gestern. Das Ungleichgewicht zwischen den Menschen wird grösser. Genauer: Das Ungleichgewicht wird uns bewusst, weil der Unterschied zwischen uns hier grösser wird, nicht nur zwischen uns und den weit entfernten anderen.»

Ich sass im fahrenden Zug. Kaum ein Platz, der nicht besetzt war. Niemand redete. «Was sind wir doch für ein fröhliches Volk ...», dachte ich. Die einen sahen aus dem Fenster, andere streichelten über den Touchscreen ihres ausgelager-

ten Gehirns, Stöpsel in den Ohren, wiederum andere musterten mit zusammengepressten Lippen ihre Hände. Ich zog eine Gratiszeitung unter meinem Gesäss hervor und blätterte mich durch die von Journalisten gekürzten Preetexte ehemaliger Journalisten.

Da hörte ich aus den Lautsprechern eine mir vertraute Stimme flüstern: «Sieh nur hin, wie die Mitte wankt. Wir sind frei. Doch was für eine Freiheit ist das? Und zu welchem Preis? Fest steht: Vor dem Markt, dem Übergott, kuschen wir alle ehrfürchtig und stillschweigend. Um ja nicht eigene Vorteile zu verspielen. Als ob nur noch Wachstum das grosse Glück versprechen würde. Der Markt ist unser Heilsversprecher, obwohl oder gerade weil er immer weniger Menschen immer mehr belohnt.» War das nun die Durchsage des Zugführers oder die Stimme in meinem Kopf? – Ich war unerschlüssig.

Bald stieg ich aus und ging ohne Ziel durch eine saubere Stadt. Vor einem Laden blieb ich stehen, schon sah ich mich im Schaufenster als Puppe mich selber anlachen, während sich in meinem Rücken die Passanten mit ihren Einkäufen kreuzten. Dann sah ich uns Menschen alle zu Lemmingen verwandelt, die, dem unbedingten Diktat der Selbstverwirklichung folgend, angeführt von einem gesichts- wie namenlosen Oberlemming, hastig und lächelnd auf einen rosarot beleuchteten Felsen zuliefen und ... «Das sind die Tagträumereien eines einsamen Spaziergängers von heute», murmelte ich leise enttäuscht vor mich hin und bog in einen Park ein, an einer Gruppe von Jugendlichen vorbei, ihre so unterschied-

lichen Körper, die doch alle die gleichen Kleider trugen, betrachtend. Aus dem Radio, um das sie sassen, fragte die Stimme: «Für alle weniger? Ein schöner Gedanke, aber wenn wir uns vorstellen, wie er in unserem Alltag zu verwirklichen wäre, bekommen wir es mit der Angst zu tun. Der Markt erzählt jedem Menschen, er sei der Auserwählte: Jeder kann Millionär werden. Doch der Markt verschweigt den Nachsatz: Aber nicht alle. Und so hoffen wir mit gebundenen Händen, ohne zu beten, weiterhin auf die Wunder, die er uns verspricht. Bis es knallt. Oder es uns verzerrt, so langsam, dass wir es nicht mitbekommen werden. Wie im Traum. Wie wird die Welt aussehen, wenn wir aus ihm erwachen werden?»

Ich stand am Ufer eines ruhigen Flusses, lauschte entweder seinem Rauschen, dem meiner Gedanken oder dem der Gegenwart an sich. Welche Wirklichkeit ist die wirklichste? Ich ging weiter, etwas später, es dunkelte bereits, verdrückte ich, irgendwo zwischen Urknall und Supernova, eine leere Büchse Cola und hörte, nach Langem wieder einmal, wenn auch nur für Augenblicke, meinen blossen Herzschlag.

JÜRIG HALTER (*1980) lebt in Bern. Halter ist Dichter, Autor, Performer und unter dem Namen Kutti MC auch als Rapper und Sprechsänger bekannt. Halter hatte zahlreiche Auftritte an renommierten Literaturfestivals in Europa, in den USA, in Afrika und Russland. Halter hat die zwei viel beachteten Gedichtbände «Ich habe die Welt berührt» und «Nichts, das mich hält» (im Ammann-Verlag) veröffentlicht. Soeben ist das aussergewöhnliche Buch «Sprechendes Wasser» (Secession Verlag für Literatur) erschienen, das Jürg Halter zusammen mit dem japanischen Kultdichter Tanikawa Shuntarō geschrieben hat.

Im Rausch

RAUSCHGESCHICHTEN/ Vier Menschen erzählen von ihren rauschhaften Erfahrungen. Ihr Rausch dröhnt nicht zu. Er schärft die Wahrnehmung und wirkt in den Alltag hinein, weil er trägt. Trotzdem droht ein Kater: das ernüchternde Aufwachen aus dem Sinnesrausch.



Der Rausch öffnet am Rücken ein Fenster, und Türen zur Transzendenz tun sich auf: Daniel Glauis spielt Orgel

«Ich bin so etwas wie ein Mediziner, der heilen und in Ekstase versetzen kann»

DANIEL GLAUS (55) ist Organist am Berner Münster, Komponist und Professor für Orgel und Komposition an den Hochschulen der Künste Bern und Zürich

«Das Orgelspiel hat durchaus etwas Rauschhaftes, wenn man darunter eine Wahrnehmungsveränderung versteht. Sitze ich an der Orgel, versetze ich mich, versetzt (es) mich in andere Zustände. Unwillkürlich fahre ich zusätzliche Antennen aus. Da tut sich bei mir am Rücken, beim Übergang zu den Halswirbeln, ein Fenster auf, ein weiteres Sinnesorgan, mit dem ich die Dimensionen des Kirchenraumes wahrnehme.

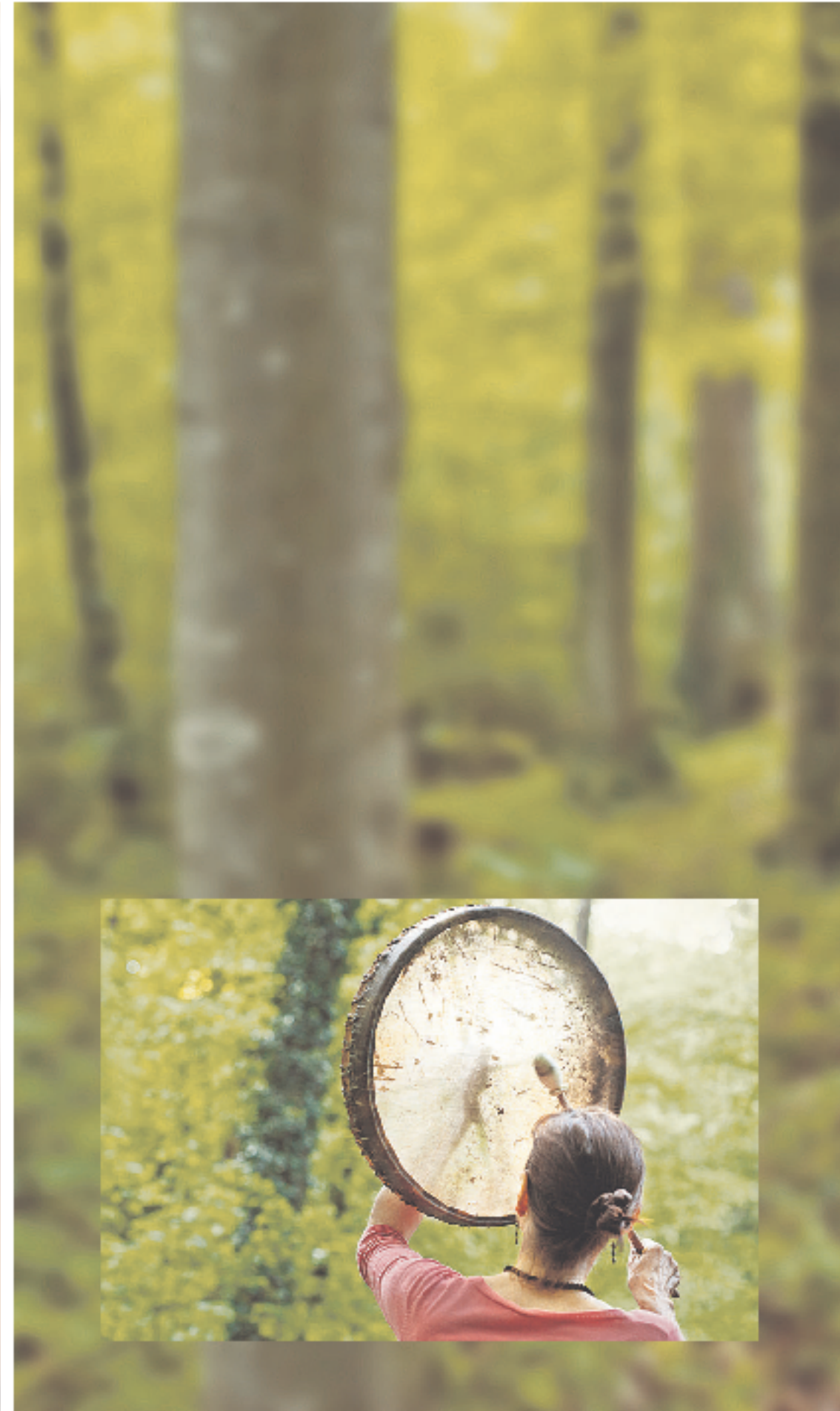
Spiele ich dann, versuche ich Unhörbares hörbar zu machen. Manchmal denke ich: An dieser «Königin der Instrumente» bin ich so etwas wie ein Mediziner, der die Lauschen den heilen, aber auch in Ekstase versetzen kann. Ich gebiete über ein ganzes Sinfonieorchester und bin gleichzeitig Interpret, Zuhörer und Dirigent. Die Orgel erfüllt das ganze Kirchenschiff mit Klängen aus über 5000 Pfeifen – von der millimeterkleinsten bis zur grössten, zehn Meter hohen. Mit extrem tiefen und extrem hohen Tönen an der Grenze zur Hörschwelle. Mit Schwebungen, die aus den Zusammenklängen entstehen. Mit Echos, die von den Wänden zurückklingen. Lasse ich die Hauptorgel oben auf der Empore im

Berner Münster mächtig erschallen, vibrieren unten im Kirchenschiff die Holzböden und schwingen die Zuhörerinnen und Zuhörer mit. Vielleicht vermag dieser musikalische Rausch Türen zur Transzendenz zu öffnen.

Ganz packt es mich, wenn ich für mich allein, im leeren Münster spiele – am besten in der Nacht. Dann vergesse ich Zeit und Raum, und plötzlich passt alles mit allem zusammen: mein Spiel, die Mischung der Registerfarben, die Luftfeuchtigkeit, die Temperatur, der leichte Modergeruch von Sandstein und Holz im Kirchenraum – und das ertümelnde Rauschen im Münster: die Klänge all derer, die hier je gebetet und gesungen, gepredigt und getauft, geweint und gestritten haben. Dann möchte ich, dass diese Entrückung nicht aufhören möge.

Andererseits: Ich kann die Zuhörenden nur dann in Rausch versetzen, wenn ich mich an der Orgel bewusst sammle, wenn ich durch ganz kontrollierte Tasten- und Pedalberührungen die Ventile zu den Pfeifen öffne, diese durch den einströmenden Wind erklingen lasse, wodurch sich meine Berührungen durch den Klang auf die lauschenden Menschen im Kirchenschiff übertragen.»

AUFGEZEICHNET VON SAMUEL GEISER



Der Rausch erdet und ist ein Eintauchen in eine andere Welt: Maria trommelt

«Die Trommel versetzt mich schnell in einen zeit- und schwerelosen Zustand»

MARIA (51) ist Notfall-Fachfrau in einer Klinik und alleinerziehende Mutter zweier Teenager

«Meistens überkommt mich die Lust, trommeln zu gehen, spontan. Es sind Momente, in denen Beruf, Familienalltag und Beziehung mich stark vereinnahmen und ich das Bedürfnis habe, mich zu erden. Habe ich Zeit, packe ich die Trommel in die Tasche und radle los. Es gibt zwei Orte im Wald, die ich dafür aufsuche. An diesem hier bin ich oft – auch im Winter. Die verkohlten Holzscheite sind vom letzten Feuer, das ich gemacht habe. Trommeln muss ich in der Natur, in einem geschlossenen Raum stimmt es nicht.

Ich stelle mich hin und fange an mit einem simplen Rhythmus. Oft zuerst langsam. Tam. Tam. Tam. Dann schneller: tamtamtamtam. Ich lasse den Schläger übers Fell wandern, von der Mitte zum Rand und wieder zurück. Manchmal drehe ich die Trommel von mir weg, wenn ich sie weniger spüren will. Oder zu mir hin. Ich fühle dann die Vibration in meinem Bauch und in der Brust. Es tut sich alles auf. Den Ablauf überlege ich mir nicht, meine Hand führt den Schläger von alleine. Ich lausche dem Klang und höre den Tönen nach, wie sie im Wald verschwinden. Oft singe ich. Irgend-eine Melodie in einer unbekanntenen Sprache. Meine Beine tragen mich zwischen den Bäu-

men umher, ich kann nicht still stehen. Das Vogelgezwitscher, den Zug in der Ferne: All das höre ich nicht mehr. Bin ich ganz im Trommeln drin, erscheinen Bilder vor meinem inneren Auge: Tiere, Indianer, Feuer. Ich weiss nicht, woher die Bilder kommen, doch sie sind mir vertraut, als hätte ich mal dort gelebt. Die Trommel schenkte mir vor drei Jahren jemand aus Bern, einfach so. Er hatte sie einem Cherokee-Indianer abgekauft, sie ist aus Büffelhaut. Halte ich sie in der Hand, spüre ich eine enorme Energie. Ich gebe sie in keine anderen Hände.

Das Trommeln versetzt mich ganz schnell in einen zeit- und schwerelosen Zustand, der auf mich ausgleichend wirkt. Entweder denke ich nichts, oder ich kann mich enorm gut konzentrieren. Manchmal denke ich an eine Person, die mich beschäftigt, oder ich spreche Wünsche aus. Es ist ein bisschen wie beten. Ich trommle etwa zwanzig Minuten, dann wird mir die Trommel zu schwer. Nach dem Trommeln sehe ich mich danach, in der Natur zu leben, einfach, in einem Zelt. Doch der Alltag ruft mich zurück. Ich laufe zum Velo zurück und radle an Autokolonnen vorbei nach Hause. Manchmal ist dieser Übergang sehr ernüchternd, doch zurück bleibt immer eine ungeheure Portion Energie.»

AUFGEZEICHNET VON ANOUK HOLTHUIZEN



Der Rausch ist ein Fest und übertönt die christliche Botschaft trotzdem nie: Gabriel Muntu predigt

«Wir tanzen und singen ... sicher, aber damit wollen wir uns finden, nicht verlieren»

GABRIEL MUNTU (48) ist gebürtiger Angolaner und lebt seit 1997 mit seiner Familie in Bern. Er ist Pastor der afrikanischen Migrationskirche «La vigne» in Freiburg

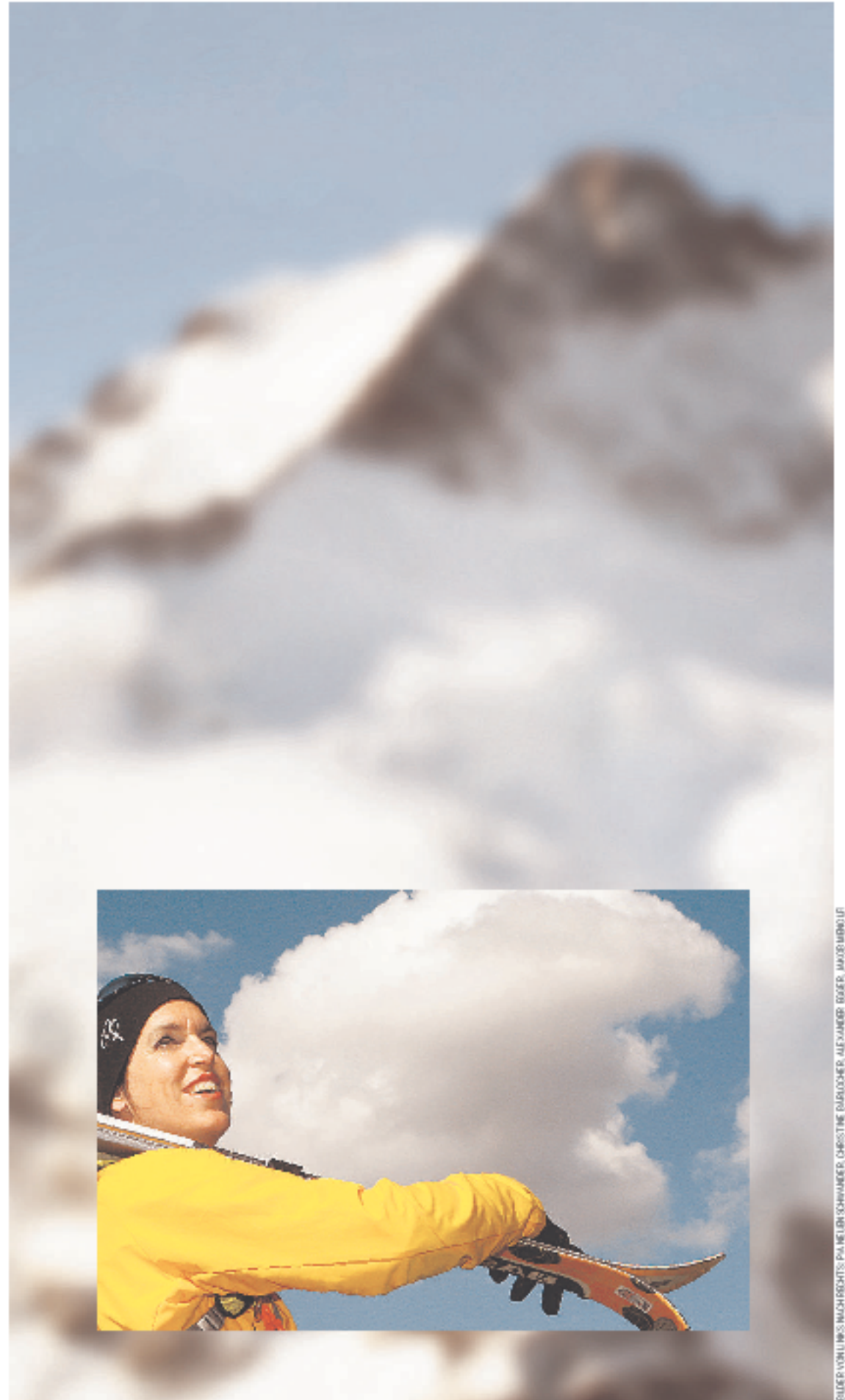
«Eine Frage vorab: Warum bringen Sie gerade unsere Gottesdienste mit Rausch in Verbindung? Ja, wir tanzen, singen, bringen uns mehr körperlich ein als unsere Brüder und Schwestern in den reformierten oder katholischen Kirchen, aber mit «Rausch» hat dies meiner Meinung nach nichts zu tun. Es ist unsere Kultur, die so feiern will. Wir Afrikaner haben das Christentum übernommen. Es ist nicht bei uns entstanden. Unsere Kultur war keine Lesekultur, es war eine Kultur der Körpersprache, der Rhythmen. Darum haben wir in der Bibel die Aufforderungen zum Tanzen und Singen gesucht. Und auch gefunden. Doch: Wenn wir uns im Gottesdienst mit Leib und Seele einbringen, heisst das nicht, dass wir die christliche Botschaft übertönen wollen. Wir tanzen und singen ... sicher, aber damit wollen wir uns finden, nicht verlieren!»

Als Pastor sehe ich meine Aufgabe darin, dass ich nach dem Einstimmen durch die Musik mit meiner Auslegung der Bibel den «Cursor» wieder auf die wesentliche Botschaft des Christentums lege. Die christliche Botschaft ist ja für sich mächtig und eindrücklich, also überaus deutlich genug. Das Gebot der Näch-

tenliebe ist für uns Afrikaner, viel mehr noch als für euch Europäer, eine Offenbarung. Weil es eine Gegenkultur ist, zu vieler, was wir in der Geschichte erlebt haben. Schwach sein dürfen und doch geliebt werden, mächtig sein und seine Macht nicht ausnutzen: Das sind für uns wichtige Botschaften. Sie treffen uns elementar, denn Humanismus, Liebe, Respekt, Verständnis für den Nächsten waren für die Menschen in Afrika lange Zeit keine Selbstverständlichkeiten. Darum feiern wir sie in unseren Gottesdiensten so andächtig und mit unserem ganzen Körper.

Ich gebe zu, ein ganz zurückgezogener Glaube, in einer einsamen Mönchszelle oder ein Bibelstudium ganz ohne feiernden Austausch mit der Gemeinde, das können wir Afrikaner uns fast nicht vorstellen. Andererseits weiss ich auch: Wir haben dem stillen und nachdenklichen Bibelstudium der europäischen Vorfahren viel zu verdanken. Ich bin sicher: Europäer und Afrikaner brauchen den Austausch untereinander. In der eigenen Kultur macht man ja oft keine Schritte. Der afrikanische Beitrag zum Austausch wäre dann: Le culte est une fête. Der Gottesdienst ist ein Fest, ein rauschendes Fest sogar, aber die Realität darf nie vergessen gehen.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST



Der Rausch ist wie ein Sog und verdichtet das Leben: Patrizia Weigl geht auf Skitouren

«Auf dem Gipfel gibt es keine Zeit, nur die Ewigkeit»

PATRIZIA WEIGL (42) ist Pfäferin, Klinikseelsorgerin, Bergsteigerin, Skitourenrennläuferin, fünffache Mutter. Mit ihrem Mann teilt sie sich das Pfarramt in Windisch.

«Ich war zehn. Mit meinem Vater bestieg ich das Allalin- und das Strahlhorn; beides Viertausender. Die Gletscherspalten, der Aufstieg, die Aussicht dort oben, so hoch über allem, mitten im Schnee – ich war überwältigt. Es war meine zweite Skitour und mein erster Höhenrausch.

Eine Skitour ist Meditation. Du achtest auf Atmung und Rhythmus, gliederst dich ein in die Schöpfung, versuchst, die ideale Spur zu legen, nicht zu steil, nicht zu flach. Du gestaltest die Landschaft. Irgendwann spürst du keine Anstrengung mehr. Dann, auf dem Gipfel, das Glücksgefühl, die Erhabenheit. Was im Tal wichtig schien, wird nichtig. Befreite Gedanken. Es zählt nur, was ich unmittelbar sehe, höre, schmecke. Die Banane zum Beispiel, sie schmeckt hier oben viel intensiver. Auf dem Gipfel gibt es keine Zeit, nur die Ewigkeit. Dieser Rausch ist wie ein Sog. Alle meine Sinne sind hellwach. Verdichtetes Leben nenne ich das.

Noch stärker empfinde ich das Rauscherlebnis beim Training oder Wettkampf, weil ich dann meine körperlichen Grenzen ausloten will. Es

beginnt im Auto, wenn ich losfahre. Ich bin angespannt, überlege, wie ich den Lauf anpacke. Habe ich genug gegessen? Wie teile ich heute meine Kräfte ein? Ich bin dann ganz bei mir, spüre, wie sich mein Inneres entspannt. Beim Laufen suche ich meinen Rhythmus. Kann ich ihn halten? Geht es noch schneller? Plötzlich läuft es von allein, kontrolliert, aufmerksam, jede Bewegung stimmt, das Abstossen mit den Armen, das Gleiten auf Ski. Ich habe mein Tempo gefunden, kann nicht mehr anhalten, nichts darf mich anhalten – in keiner anderen Situation nehme ich mich und alles um mich herum so bewusst wahr wie jetzt. Die letzten paar Meter vor dem Ziel sind die intensivsten. Nur noch Gas geben, alles andere ist unwichtig, nichts hält mich mehr, ich laufe mir selber davon, mache sogar einen Schritt über meine Grenzen, ich laufe auf Wolken.

Dann komme ich ins Ziel, zu den anderen, und einen Moment lang teilen wir alle dieselbe Glückseligkeit nach dem Kampf. Umarmen uns, obwohl wir uns nicht kennen, verstehen uns, obwohl wir nichts voneinander wissen. Unablässig rede ich. In diesem Moment sind wir einander ganz nahe. Dieses Gemeinschaftserlebnis ist Gotteserlebnis, die intensiv erlebte, verdichtete Wirklichkeit.»

AUFGEZEICHNET VON RITA GIANELLI



«Schön war, dass der Kater ausblieb»: Pfarrer Martin Rüschi über seinen letzten Rausch

«Der reformierte Glaube braucht keinen Rausch»

SPIRITUALITÄT/ Martin Rüschi, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, warnt vor religiös motivierten Egotrips und verteidigt die sprichwörtliche Nüchternheit der reformierten Kirche.

Herr Rüschi, wie war Ihr letzter Rausch?

Vor drei Wochen trank ich mit Freunden einen guten Wein und hatte ein kleines Rauschchen. Alle kamen sich dabei etwas befreit und unkomplizierter vor. Schön war, dass der Kater ausblieb.

Und Ihr letzter religiöser Rausch? Die biblische Apostelgeschichte erzählt, wie an Pfingsten der Heilige Geist auf die Urchristen herabkam und sie in Verückung versetzte.

Ich wehre mich gegen die Vorstellung, dass man vor allem in der Verückung eine Glaubenserfahrung machen kann. Ich erlebe weniger Verückungen als «Verückungen»: Damit meine ich, dass «es» mich im guten Sinn an einen Ort versetzt, den ich noch nicht kenne. Das kann auf feine, bescheidene Weise geschehen.

Wie zum Beispiel?

Gehe ich an die ruhig dahinfließende Limmat hinunter, werde ich aus dem, was mich gerade umtreibt, herausgelöst oder befreit. Lasse ich das zu, geschieht eine Art «Verrückung». Das kann auch durch einen Text oder ein Gebet, eben in ganz Unscheinbarem geschehen.

Lehnen Sie den religiösen Rausch ab?

Wenn es im Sinn eines rauschhaften Zustandes gemeint ist, der einen von realen Verhältnissen löst, finde ich das problematisch. Ich habe Menschen getroffen, die brauchten den religiösen Rausch, um

sich erst als Glaubende zu erfahren. Das ist schwierig, kann in eine Abhängigkeit führen. Das Angenehme am Rausch ist zwar, dass er mich frei und ledig macht von dem, was im Alltag beschwert. Das ist meiner Meinung nach aber nicht die Mitte christlichen Glaubens. Im Gegenteil ginge es darum, sich mit dem Alltag zu verbinden, lebenstüchtig zu werden – auch zugunsten anderer. Entscheidend ist die Frage, ob der Glaube hilft, auch mit schwierigen Situation umzugehen – ob in der Beziehung, auch zu mir selbst, der Familie oder bei der Arbeit.

Sie sind ein nüchterner Reformierter: für Sie ein Schimpfwort oder ein Kompliment?

Mit der Bezeichnung habe ich kein Problem. Oft wird reformierte Nüchternheit allerdings negativ verstanden: als trocken, humorlos, ein bisschen stur. Ich verstehe sie ganz anders und als eine grosse Qualität: Ein nüchterner Reformierter ist für mich ein Mensch, der den Verstand als Teil seiner selbst akzeptiert, der wach und geistesgegenwärtig lebt.

Was nervt Sie in einem Gottesdienst: ein Gospelchor, farbige Tücher, Duftöl?

Die Predigt ist dazu da, eine gewisse Nachdenklichkeit herbeizuführen und die Konzentration auf den inneren Kern des Glaubens zu lenken. Wenn Musik, Bilder oder – salopp gesagt – Beigemüse diesem Anliegen dienen, dann finde

MARTIN RÜSCHI, 47

ist seit dem Herbst 2011 Pfarrer am Grossmünster in Zürich. Zuvor war er Pfarrer in Oberwinterthur und Fehraltorf. Bevor er in Zürich und Berlin Theologie studierte, besuchte Rüschi während zwei Jahren die Hochschule für Gestaltung in Zürich. Heute lebt er mit seiner Frau und vier Kindern im Pfarrhaus am Zürcher Zwingliplatz.

ich es stimmig. Wenn sie hingegen vom Kern ablenken und zu einer Ersatzwelt werden, die vor allem Emotionen wecken soll, dann nervt mich das.

Viele wünschen sich aber eine weniger ernste Kirche mit mehr sinnlichen Elementen.

Es wird stets behauptet, der reformierte Gottesdienst sei unsinnlich. Dabei hat er viele Elemente, welche die Sinne ansprechen. Es ist etwa eine körperliche Erfahrung, wenn ein Orgelton die Kirchenbank – oder etwas in mir – zum Vibrieren bringt, dasselbe kann im aufmerksamen Zuhören geschehen. Kommt hinzu, dass der Kirchenraum keineswegs nüchtern ist. Die Architektur oder die Kirchenfenster sind Elemente, die eine sinnlich wahrnehmbare Dimension haben.

Trotzdem empfinden nicht wenige den Sonntagsgottesdienst als streng und kühl.

Eine Gefahr der reformierten Nüchternheit ist, dass sie in Kälte oder blanken Rationalismus kippen kann. Daher sollten im Gottesdienst Ironie, feine Anspielungen und Humor Platz haben. Wichtig ist mir: Das Ziel ist nicht, nur Glücksgefühle auszulösen. Ein Gottesdienst sollte auch schwierigen Lebenserfahrungen Raum geben und zu Freiheit, Schuldfähigkeit und Lebensmut hinführen können.

Kann man Gott denn nicht erfahren, wenn man einfach glücklich und sorglos ist?

Doch, natürlich. Das sind wichtige Gefühle. Unlängst war ich als Besucher in einem Gottesdienst. Das Orgelspiel – ein Tanzrhythmus – hat mich beschwingt und durch den ganzen Tag getragen.

Warum ist es dennoch derart wichtig, dass das Leiden der Menschen im Gottesdienst immer wieder thematisiert wird?

Aus christlicher Sicht gilt: Als Leidender muss ich mich kein Quäntchen weiter weg von Gott fühlen, als wenn ich glücklich und verliebt bin. Das Zentrum des christlichen Glaubens ist Christus und nicht die ekstatische Selbsterfahrung, die mich aus dem Leiden und meiner alltäglichen Welt hinauskatapultiert.

«Eine ekstatische Selbsterfahrung, die einen aus dem Leiden des Alltags katapultiert, kann niemals Zentrum christlichen Glaubens sein.»

Ist das als Kritik an charismatischen, evangelikalischen Gemeinschaften zu verstehen, die oftmals ekstatisch und ausgelassen feiern?

Ich sehe in solchen Gemeinschaften tatsächlich die Gefahr, dass ein Gruppendruck entsteht: Der Gläubige muss eine ekstatische Erfahrung machen, damit er dazugehört und Gott erfährt. Schwierig finde ich auch, wenn pfingstlerische Gemeinschaften die Ekstase so stark ins Zentrum stellen, dass sie die zwischenmenschlichen Verhältnisse und gesellschaftliche Fragen – etwa der sozialen Gerechtigkeit – ausblenden. Bereits Paulus kritisierte solche Tendenzen.

Sie werden also bereits hellhörig, wenn jemand sagt: «Im Rausch spüre ich Gott.»

Ich muss nicht über die Glaubenserfahrung anderer urteilen. Würde ich einen Menschen schon länger kennen, würde ich aber fragen: «Bist du sicher, dass du wirklich Gott spürst und nicht dich selbst?» Grundsätzlich bin ich skeptisch, ja. Der reformierte Glaube braucht keinen Rausch, um Gott zu erfahren.

Ist es überhaupt möglich, klar zu unterscheiden, ob man Gott spürt oder sich selbst?

Im Rausch sicher nicht, da kann man sich leicht täuschen. Das zeigt eindrücklich die biblische Geschichte vom Goldenen Kalb: Mose ist auf dem Berg Sinai, wo er von Gott die Zehn Gebote erhält. Die Gläubigen halten es nicht aus, dass das Wort Gottes noch nicht zugänglich ist. Da machen sie sich ihren Gott selbst – das Goldene Kalb – und tanzen im Rausch darum herum. Sie merken nicht, dass sie nicht Gott, sondern einen Götzen verehren. Die grosse Gefahr solchen Rausches ist, dass der Mensch sich selbst überschätzt oder sich an Gottes Stelle setzen will. Diese Form des Rausches liegt in gefährlicher Nähe zum Machtrausch.

Den Reformierten fehlt der Rausch nicht?

Nein. Reformierte Nüchternheit ermöglicht den Rausch des Glaubens.

INTERVIEW: FELIX REICH, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

FORUM

Langweilt eine Kirche, die den Rausch ausklammert?

Sich in der Ekstase Gott zu nähern, ist eine uralte Sehnsucht des Menschen. Die Reformation setzte ihr das nüchterne Wort entgegen. Was ging dabei verloren? Machten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, schon einmal rauschhafte Glaubenserfahrungen? Sollte die Kirche helfen, den Glauben körperlich zu erfahren? Oder ist der religiöse Rausch gefährlich? Ihre Meinung, Ihre Geschichten interessieren uns!

IHRE RAUSCHGESCHICHTEN und Rauschpolemiken schreiben Sie entweder direkt ins Internetforum auf www.reformiert.info oder Sie lassen sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

Die letzte Hexe war Zürcherin

ERINNERUNG/ Nun wird in Zürich an Anna Göldi erinnert. Nötig ist für Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist ein «unbequemes Gedenken».

Die Glarner Anna-Göldi-Stiftung expandiert nach Zürich. Gegründet hat sie Walter Hauser, der den letzten Hexenprozess in seinem 2007 erschienenen Sachbuch «Der Justizmord an Anna Göldi» detailliert nachgezeichnet hatte. Hauser kämpfte auch für die Rehabilitation Göldis. Doch reformierte Kirche und Regierungsrat liessen ihn vorerst abblitzen: Die Glarner hätten das dunkle Geschichtskapitel schonungslos aufgearbeitet. Da der Justizmord einhellig verurteilt werde, erübrige sich die Rehabilitation. Unter dem Druck des Parlaments knickte die Regierung ein Jahr später ein und mit ihr die Kirche: Die 1782 hingerichtete Anna Göldi wurde 2008 für unschuldig erklärt und ist damit rehabilitiert.

SYMBOL. Nachdem sich die Stiftung in Glarus etabliert hat, führt sie am 13. Juni erstmals einen Gedenk Anlass in Zürich durch. Bis im Herbst organisiert sie Vorträge und Führungen. Der Stiftung liegt nicht nur daran, die Erinnerung an die historischen Ereignisse wachzuhalten, Göldi sei eine «Symbolfigur im Kampf für die Menschenrechte»,

sagt Hauser. Die Stiftung vergibt daher alle zwei Jahre ihren Menschenrechtspreis, zuletzt 2011.

Das Grossmünster verleihe der Feier einen «würdevollen Rahmen», sagt Hauser. Überhaupt ist die Kirche der ideale Veranstaltungsort, weil der Zürcher Antistes Johann Rudolf Ulrich einst seinen Glarner Amtskollegen angesichts des sich abzeichnenden Fehlurteils dazu aufrief, endlich zur Vernunft zu kommen: «Ist es wahr, dass auch Männer von Rang und Namen sich von diesem albernen Gedanken leiten lassen?» Vergeblich warnte der Grossmünsterpfarrer davor, «in unserem aufgeklärten Jahrhundert» dem Aberglauben zu verfallen.

Die Glarner wussten wohl, dass sie sich mit ihrem Hexenprozess lächerlich machten. Im Urteil wird Göldi als Vergifterin, nie als Hexe bezeichnet, obwohl sie unter Folter gestehen musste, mit dem Teufel im Bund zu stehen. Ein Machtklüngel wollte sich an der selbstbewussten Magd rächen, die es gewagt hatte, gegen ihre Entlassung zu klagen.

Für Christoph Sigrist stehen nicht die historischen Spuren, die nach Zürich führen, im Mittelpunkt.



Der Pfarrer am Grossmünster setzte sich einst für Anna Göldi ein – vergeblich

Obschon ihm Ulrichs Einsatz für Göldi, die Mitglied der Zürcher Kirche war, da sie aus der Herrschaft Sax-Forsteck im Rheintal stammte, imponiert. Auch dessen Theologie der Aufklärung fasziniert Sigrist.

WIDERSTAND. Wichtiger ist für den Pfarrer am Grossmünster aber, dass er in der Seelsorge «unzählige Anna-Göldi-Situationen erlebt». Früher seien Behinderte verteufelt worden, heute treffe es den schwulen Lehrer, die lesbische Pfarrerin. «Das Verteufeln von Menschen ist ein interreligiöses Phänomen, das leider brandaktuell ist», sagt Sigrist. Wie dem Hexenwahn liege diesen

Erscheinungen «eine religiös übersteuerte Geisteshaltung» zugrunde. Solchen Tendenzen müsse sich die Kirche vehement widersetzen. Auch heute. Und deshalb sei im Grossmünster «ein durchaus unbequemes Gedenken angezeigt».

Dass die Stiftung, der auch alt Bundesrätin Elisabeth Kopp oder Musikerin Betty Legler angehören, ihre Feier in der Altstadtkirche durchführen darf, war für Sigrist sogleich klar. Die Kirche «schmeckt förmlich nach moralischer Instanz». Das sei ihr Kapital. Sie erhalte hier die Möglichkeit, sich öffentlich als Verteidigerin der Menschenwürde zu positionieren. **FELIX REICH**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Haben Sie heute schon etwas angedacht?

FLOSKEL. Ein neues Unwort macht die Runde: Das Verb «andenken». Während man früher nachgedacht hat, wird heute immer mehr angedacht. Sie müssen nur einmal im Erstklassabteil von Bern nach Zürich fahren und bei diesen geschäftigen Dauertelefonierern mithören, wie sie dieses oder jenes Problem «angedacht» haben. Die Floskel signalisiert, dass sich etwas tut, dass eine Lösung in Sicht ist – auch wenn völlig im Nebel bleibt, wie sie konkret aussehen könnte. Angedacht wird meistens nicht von Einzelnen, sondern von ganzen Teams. «Wir haben es mal angedacht», heisst dann: Diese Bemerkung weckt Hoffnungen, dass da noch etwas kommt. Doch oft kommt nichts mehr, weil das Angedachte selten zu Ende gedacht wird. Angedachtes bleibt eine Luftblase, Andenker sind Meister der Unverbindlichkeit.

FLEXIBILITÄT. Das entspricht dem Zeitgeist: Nur ja nichts definitiv festlegen, immer schön alles offenlassen. Heute so, aber morgen vielleicht gerade umgekehrt. So lange nur angedacht wird, kann die Richtung jederzeit problemlos geändert werden. Das Angedachte bleibt in der Phase der Vorüberlegung hängen und gerät schnell wieder in Vergessenheit. So wird heute vieles an-, aber nur wenig durchgedacht. Ich habe da so meinen Verdacht: Wer bloss andenkt, ist zu bequem, um wirklich nachzudenken.

EINGESTÄNDNIS. Das ist eine freche Unterstellung, gewiss. Und ich bin nicht ganz objektiv, ja, vielleicht bin ich sogar etwas neidisch. Mir geht diese Flexibilität nämlich völlig ab. Meine Gedanken entwickeln sich langsam, brauchen viel Zeit und Ruhe. Trendy ist das nicht. Und meine Bedächtigkeit ist leider auch noch keine Garantie für ein positives Ergebnis. Viele Gedanken, die mir so durch den Kopf ziehen, sind nicht von besonders guter Qualität – aber die behalte ich dann eben lieber für mich, statt sie als Angedachtes sozusagen halb verdaut weiterzugeben.

ANDACHT. Auffällig ist die Nachbarschaft dieses modischen Unworts. Da ist auf der einen Seite das Andenken, welches an etwas Vergangenes erinnert. Doch die Andenker von heute können mit der Vergangenheit wenig anfangen, weil sie sich nur für die Zukunft interessieren. Auf der anderen Seite steht die Andacht, die eine besonders tiefe Form des Denkens ist und manchmal auch über das Denken hinaus in die Stille führt. Andacht statt andenken – das wäre eine gute Alternative!

HALBBATZIG. Zu einer Zeit, als noch niemand andachte, hat der französische Philosoph René Descartes sein berühmtes Wort geprägt: «Ich denke, also bin ich.» Was heisst das heute für die postmodernen Andenker? Nimmt man Descartes beim Wort, dann sind sie nur halb, leben sozusagen probeweise. Immerhin ist nicht auszuschliessen, dass sie sich doch noch irgendwann entscheiden zu sein. Auch wenn sie vorläufig lieber alles offenlassen.

LEBENSFRAGEN

Die Bibel erträgt Kritik. Warum ist Kritik am Koran denn so gefährlich?

PROVOKATION/ Eine Koran-Verbrennung kann Aufstände auslösen. Auch den Christen sind ihre heiligen Schriften wertvoll, aber sie unterscheiden zwischen Dingen und dem lebendigen Wort Gottes.

FRAGE. Warum darf man eigentlich eine Bibel verbrennen, aber nicht einen Koran? B. F.

ANTWORT. Vor wenigen Monaten entschuldigte sich der amerikanische Präsident persönlich beim afghanischen Volk, weil Angehörige der US-Armee einen Koran verbrannt hatten. Als ein paar Jahre zuvor ein amerikanischer Prediger den Koran verbrennen liess, kam es in Afghanistan und Pakistan zu gewaltsamen Protesten mit Toten und Verletzten. Diese Vorgänge machen deutlich, wie gefährlich eine öffentliche Koran-Verbrennung ist. Kaum vorstellbar jedoch, dass eine Bibel-Verbrennung zu ähnlichen Reaktionen führt. Muss uns das kränken? Das Christentum westlicher Prägung ist von der Aufklärung geprägt: Glauben und Denken sollen einen fruchtbaren Dialog führen. Die kritische Auseinandersetzung mit der Bibel betrachten wir Reformierten deshalb nicht als respektlos, sondern als Hilfestellung, Zeitloses von nicht dauernd Gültigem zu unterscheiden.

Die öffentliche Verbrennung der Bibel ist wohl schmerzhaft und vielleicht beleidigend, doch religiöse Beleidigung sollte nicht ein Massstab für Zensur sein. Wort

Gottes ist zudem nicht deckungsgleich mit der Bibel respektive dem Koran, sondern geht über historische Bücher hinaus: Wort Gottes sind Worte und Geschichten, die uns in unserem Innersten treffen und das Gewissen schärfen.

Wie steht es damit in Bezug auf den Koran? Mutige Muslime und Religionswissenschaftler wagen eine kritische Koran-Lektüre auch in Bezug auf heikle Themen (z. B. die Rolle der Frau, heilige Gewalt, Abfall vom Glauben). In einem aufgeheizten Klima fällt ihnen das nicht leicht. Auch im interreligiösen Dialog gibt es entsprechende Streitpunkte. Sind es nicht urliberale und auch (alte) feministische Anliegen, gegen die ein extremer islamischer (wie auch christlicher) Fundamentalismus verstösst? Aus Besorgnis darüber, in eine ideologische Ecke gestellt zu werden, kommt es vor, dass wir die Debatte religiösen Scharfmachern auf beiden Seiten überlassen.

Die Zeit für einen ideologiefreieren Dialog der Religionen und der wissenschaftlichen Religionskritik scheint mir gekommen. Menschen in Nordafrika haben ein direkteres Ziel gefunden: den Widerstand gegen ihre eigenen Dikta-

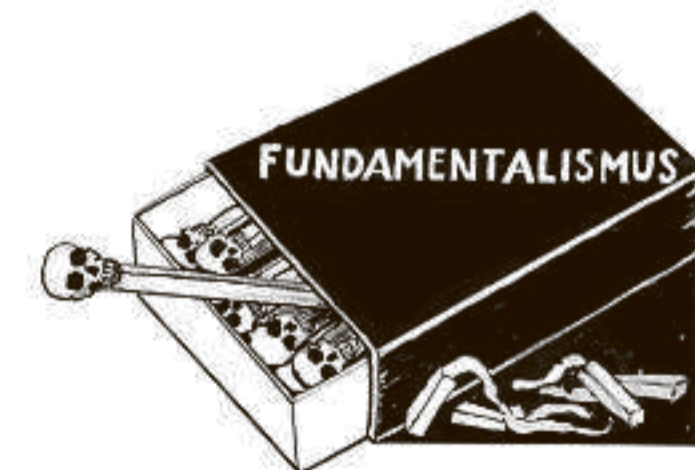


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

toren. Die aufgeheizten Reaktionen in Afghanistan zeigen eher eine Frustration über die Lage im eigenen Land als echte religiöse Beleidigung.

Im Koran wie auch der Bibel gibt es Texte, die Menschen aufrichten und zu einer positiven Lebensgestaltung motivieren. Ich sehe darum im Verbrennen der Bibel oder des Korans keine angemessene Ausdrucksform von Kritik. Als Symbolhandlung wäre das Übermalen oder Ausschneiden von problematischen Stellen vielleicht eher angebracht. Das allerdings ist fundamentalistischen Predigern offenbar zu wenig medienwirksam. Sie müssen sich deshalb den Vorwurf gefallen lassen, unbesonnen und publizitätssüchtig zu handeln. Aber vor allem gilt: Den Koran verbrennen ist das eine, Menschen zu metzeln das andere. Nichts rechtfertigt, dass man das eine mit dem anderen vergleicht.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



GINA SCHIBLER
Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90
Fax 044 492 39 60

info@bueda-zh.ch - www.bueda-zh.ch

BERGFRÜHLING GENIESSEN
16.-23. Juni 2012
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 795.- (statt 945.-)
pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Ref. Kirche Effretikon, Samstag, 16. Juni 2012, 19.30 Uhr
Ref. Stadtkirche Lenzburg, Sonntag, 17. Juni 2012, 17.00 Uhr

Kammerorchester *Musica sine fine*

Paul Müller-Zürich (1898–1993) Dorisches Stück
Othmar Schoeck (1886–1957) Konzert für Violoncello und Streichorchester
W.A. Mozart (1756–1791) Sinfonie Nr. 29, A-Dur, KV 201

Solist: **David Reitz**, Violoncello Leitung: **Ulrich Müller**

Eintritt: Fr. 25.-, Jugendliche bis 18 Jahre frei, Abendkasse

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 850.-. Damit erreichen Sie 250 369 Leser im Kanton Zürich.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92
info@koemedia.ch

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16
Frederico, 13
Giorgina, 15

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

Weltweit erblindet alle 10 Sekunden ein Mensch. Schenken Sie Augenlicht.



Senden Sie eine SMS an 339 mit CBM 9 und spenden Sie 9 Franken an eine Augenoperation.

PC 80-303030-1 • 8027 Zürich
www.cbmswiss.ch

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen



Wander- und Erlebnisferien für aktive Senioren

Anreise: 23. und 30. Juni, 7. Juli, 11., 18. und 25. August, 1. und 8. September 2012

Sunstar Hotel Davos***	im Doppelzimmer (EZ auf Anfrage)	ab CHF 910.-
Sunstar Parkhotel Davos****	im Doppel- oder Einzelzimmer	ab CHF 1'078.-

Im Preis pro Person inbegriffen:

- ✓ 7 Übernachtungen im gemütlichen Zimmer inkl. Frühstücksbuffet und 4-Gang-Menü am Abend
- ✓ Täglich geführte Wanderungen in 3 Stärkeklassen und vielseitiges Aktivitätenprogramm mit Ihren Ferienbegleitern Barbara & Adi
- ✓ SBB-Bahnticket ab/bis CH-Wohnort und Gratis-Benützung aller Bergbahnen Davos/Klosters

FRÜHBUCHERBONUS Bei Buchung innerhalb von 10 Tagen erhalten Sie ein Südzimmer mit Balkon (Superior) zum Preis eines Komfortzimmers und eine Reiserücktrittsversicherung.

INFORMATIONEN Sunstar Hotels Davos, 7270 Davos Platz/Schweiz, Tel. 081 836 12 12
www.sunstar.ch, davos@sunstar.ch



Schwester Ursula: «Ich weiss, wie es sich anfühlt, wenn einem der Boden unter den Füssen weggerissen wird»

Eine Stunde lang Anteil schenken

PORTRÄT/ Schwester Ursula besucht Frauen, deren Asylgesuch abgewiesen wurde, in Ausschaffungshaft.

Auf dem Dach des Bieler Hochhauses, in dem Schwester Ursula lebt, werben riesige Buchstaben für eine Luxus-Uhrenmarke. «Rolex soll eine halbe Million für die Reklame gezahlt haben», sagt die 69-Jährige, während sie in ihrer Wohnung im ersten Stock eine Kerze auf dem Esstisch anzündet, wie immer, wenn Besuch kommt. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass es Dinge gibt, die wertvoller sind als alle Rolex-Uhren der Welt. Jedes Mal, wenn sie wieder eine Frau in Ausschaffungshaft im Berner Regionalgefängnis besucht, werden sie ihr bewusst: Freiheit und Sicherheit. Im Auftrag der kirchlichen Anlaufstelle Zwangsmassnahmen (KAZ, vgl. Kasten rechts) versucht sie, die Einsamkeit von Menschen, die in der Schweiz nicht willkommen und im Heimatland in ihrer Existenz bedroht sind, einen Moment zu lindern.

HINGABE. Materieller Reichtum bedeutete Schwester Ursula nie etwas. Mit 21 Jahren trat sie in Einsiedeln dem katholischen Orden der Kleinen Schwestern Jesu bei. Die Schwestern leben in einem Dutzend Ländern, in kleinen Gemeinschaften mitten in Wohnquartieren. Viele gehen einer

Erwerbsarbeit nach, daneben leisten sie Sozialarbeit. Wie Jesus wollen sie das Evangelium nicht bloss predigen, sondern unter den Menschen leben. Auf dem Holzkreuz, das sie um den Hals tragen, glänzt ein kleines Herz.

INTERESSE. Schwester Ursula ist in der Gemeinschaft für den Haushalt zuständig. Seit elf Jahren besucht sie zudem Ausschaffungshäftlinge. Sie erzählt: «Ich habe bei den Schwestern in Palästina gelebt und weiss, wie es sich anfühlt, wenn einem der Boden unter den Füssen weggerissen wird, der Krieg jede Sicherheit zerstört und man nackt ist.» Die Demütigung der Palästinenser ging ihr damals so nahe, dass sie zurück in die Schweiz wollte. Als sie hier vom Engagement der KAZ hörte, meldete sie sich sofort für den Besuchsdienst.

Dutzenden Frauen ist sie seither begegnet, hat zugehört, Taschentücher gereicht, Hände gehalten. «Von einer Frau weiss ich zu Beginn bloss, woher sie stammt und welche Sprachen sie beherrscht», sagt sie. Mit der letzten, einer Tschetschenin, konnte sie deutsch reden, denn die Frau hatte längere Zeit in der Schweiz gelebt. Doch Schwester Ursula spricht auch

französisch, arabisch, etwas englisch, oft werde mit den Händen kommuniziert. Sie stelle einfache Fragen: Ob die Frau schlafen könne, ob sie allein in der Zelle sei, ob sie jemanden benachrichtigen konnte. Oft zeigt sie Körperübungen, denn die Frauen dürfen nur eine Stunde pro Tag im Hof spazieren. Sie betont: «Es sind nicht nur traurige Stunden. Wir können auch lachen.» Das seien die Momente, in denen sie wisse, dass ihre Besuche Sinn machen. Wie es mit den Frauen weitergeht, weiss sie nicht. Jede Frau sieht sie nur eine Stunde lang. Bis zum nächsten Besuch ist diese meist bereits ausgeschafft worden.

HALTUNG. An diesem Abend wird Schwester Ursula wie jeden ersten Montag im Monat auf dem Zentrumsplatz in Biel schweigend gegen die Verhärtung im Asylwesen demonstrieren. Die Ohnmacht, die sie in Palästina spürte, holt sie wieder ein. «Gottlob kann ich meine Ohnmacht im Gebet jemand anderem übergeben, sonst hätte ich diese Besuche nicht machen können.» Doch immer häufiger reicht das nicht mehr. Ende Jahr wird sie vom Besuchsdienst zurücktreten. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Hilfe für Häftlinge

Die kirchliche Anlaufstelle Zwangsmassnahmen Kanton Bern (KAZ) wird von den Landeskirchen und den jüdischen Gemeinden getragen. Sie setzt sich für die Rechte von Menschen in Ausschaffungs- oder Durchsetzungshaft ein und fordert gesetzeskonforme Haftbedingungen. Unter anderem besucht eine Frauengruppe jeden Donnerstagnachmittag ehrenamtlich weibliche Häftlinge. **AHO**

GRETCHENFRAGE

REGULA CURTI, MUSIKTHERAPEUTIN

Im Singen mit der Erde verbunden

Frau Curti, wie haben Sies mit der Religion?
Ich bin ein sehr religiöser Mensch; von Geburt an Protestantin. Irgendwann fühlte ich mich jedoch nicht mehr aufgehoben in der Kirche. Lange war ich eine Suchende. Durch meine Tätigkeit als Musikerin und meine spirituelle Praxis kam ich zum Gebetsingen. Ich erkannte, dass das Beten im wahrsten Sinne des Wortes mich anbindet – religio, so heisst es in Latein. Ich sang hinduistische, muslimische und buddhistische Gebete und merkte dabei: Am meisten spüre ich mich bei den Gebeten aus dem Abendland, in meiner eigenen Kultur. So kam ich zurück zum Christentum.

Warum fühlten Sie sich nicht mehr aufgehoben in der Kirche?

Mir fehlte die Spiritualität. Das Wort, das nur über die Kanzel zu den Menschen gelangt, verursacht Distanzen. Als ich aufwuchs, wurden viele Rituale abgeschafft, die Kirche war damals sehr rigide. Nur der Gesang blieb. Dann versuchte man die Kirche musikalisch zu reformieren, mit Gospels, mit modernen Liedertexten. Ich glaube aber, dass die alten Lieder und Gebete, die über Jahrhunderte von Millionen Menschen im immer gleichen Wortlaut gesungen werden, eine ganz andere Energie haben als neue Lieder. Insbesondere, wenn man sie in den alten Sprachen singt.

Warum?

Es ist der Klang der Worte, der Rhythmus der alten Sprachen wie Latein, der die Herzen der Menschen berührt. Mir eröffnete das Singen in Latein Welten. Ich spürte plötzlich eine unglaublich hohe energetische Schwingung, wie wenn ich mich singend aufladen würde. Obwohl ich die Sprache kaum verstehe.

Sie singen sich quasi in einen Rausch?

Ich würde das nicht als Rausch bezeichnen. Es ist vergleichbar mit der Pracht unseres Mammutbaums vor dem Haus: Beim Gebetsingen fühle ich mich ganz stark mit der Erde verbunden, wie ein Baumstamm stehe ich mit beiden Füssen auf dem Boden. Aber meine Sinne öffnen sich wie die Baumkrone – hin zu allem Lebendigen.

INTERVIEW: RITA GIANELLI

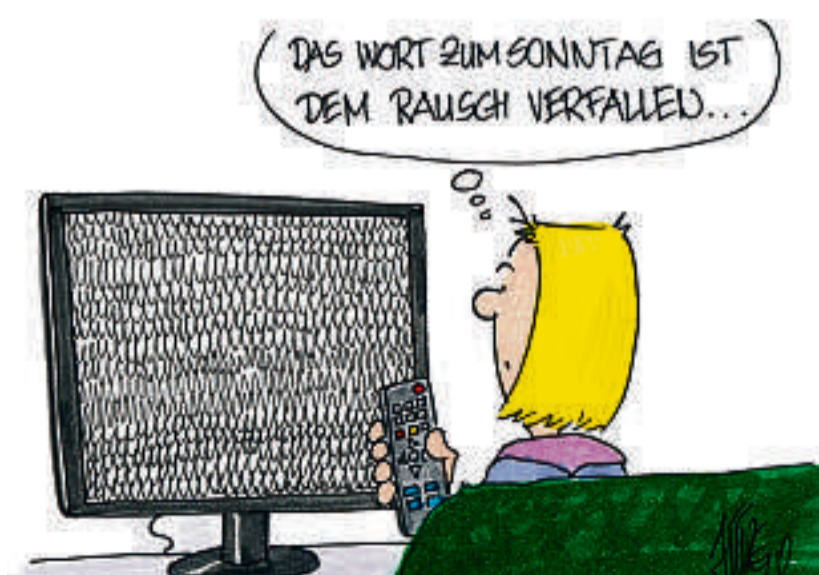


REGULA CURTI, 56

initiierte mit Dechen Shak-Dagsay und Tina Turner das interreligiöse Musikprojekt Beyond. Daraus entstanden zwei CDs mit gesungenen Gebeten verschiedener Religionen.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN



VERANSTALTUNGEN

FLÜCHTLINGSTAG 2012 BEGEGNUNGSFEST IN AFFOLTERN

«Auf Augenhöhe begegnen» lautet das Motto des Flüchtlingsstags vom Samstag, 16. Juni 2012. Viele Kirchen nehmen die alljährliche Aktion der Schweizerischen Flüchtlingshilfe jeweils am Sonntag mit Gottesdiensten und Kollekten zum Thema auf. Seit mehreren Jahren findet in Affoltern am Albis am Samstag ein ökumenisches Begegnungsfest statt. Migrantinnen und Migranten aus der Region laden zum Gespräch, zu kuli-

narischen Leckerbissen, Musik und Tanz. Auch am Abend geht es um Begegnung: Im Stück «Kreis Fear» des Zürcher Laientheaters «Maxim» trifft eine Bankerin auf die multikulturelle Lebensrealität des Zürcher Kreis 4.

FLÜCHTLINGSTAG: Samstag, 16. Juni 2012, Affoltern am Albis. Kulinarisches, Musik, Tanz. 9.30–13.00 Uhr, beim Kasino (Gemeindehaus). Theater: «Kreis Fear», 20.15 Uhr, ref. Kirche-Gemeindehaus. Eintritt frei, Kollekte. Informationen Flüchtlingsstag: www.fluechtlingshilfe.ch